TP. D 234

C.XVIII 25

Patriotische Vorschläge

zur

Verbesserung der Medicinal-Anstalten hauptsächlich der Wundarznei und Hebammenkunst auf dem platten Lande:

von

D. Johann. Pet. Brinckmann,

Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz Gülich und Bergischen Medicinalrathes Direktor und Hofrath, der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin Mitglied.

Ut plurimum homo non vult cogi, sed persuaderi.

Düsseldorf,

gedruckt bei Karl Philipp Ludwig Stahl, Kurfürstl. Hof- und Kanzleibuchdrucker, 1778.

Medicinische Bibliothek des Klages.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorerinnerung.

Seit dem ersten Augenblick, wo Ihro Kurfürstliche Durchlaucht auf unterthänigsten Vorschlag hiesiger hohen Landstände mir die Direktion in Medicinalsachen in den Herzogthümern Jülich und Berg gnädigst anzuvertrauen geruheten, rechnete ichs für eine meiner ersten Pflichten, nicht allein mit den vorwaltenden Mängeln in der mediciniſchen Polizei mich bekannt zu machen, sondern fürnemlich derselben Quellen zu untersuchen, und wohl hauptsächlich die Ursachen zu entdecken, warum bey den strengsten Medicinalgesetzen dennoch nicht verhütet werden könnte, daß fast der gröste Theil der Medicinalpersonen unter die mittelmäßigen und selbst noch weit unter selbige gerechnet werden müße. Ich hatte schon lange vorher, ehe ich in den Medicinalrath war gesetzet worden, eine, wie mir damalen dauchte, sehr scharfe Medicinalordnung entworfen welche auch gnädigst genehmiget und den 8ten Junii 1773 zur strengsten Befolgung den Medicinalpersonen sowohl, als sämtlichen hohen und niedrigen Beamten in der-

gleichen Fällen vorgeschrieben wurde. Nachdem ich selbst nun in der medicinischen Polizei eigene Erfahrungen mir erwerben konnte: so bemerkte ich vielfältig, daß durch die gegebenen Gesetze der heilsame Endzweck, dennoch bey weitem nicht erhalten wurde, und nicht allein viele der approbirten und beym Examen wohl bestandenen Medicinalpersonen sich nachher dergestalten vernachläßigten, daß selbige, [an] statt dem Publico durch ihren guten Rath Nutzen zu verschaffen, vielmehr mannigfaltigen Schaden anrichteten, sondern auch der Fuscherey nur immer mehr ward; indem die Charlatans gar bald merkten, daß die gegebene Gesetze von allen Beamten nicht so strenge ausgeübet wurden. Sie verließen sich also hierauf, wußten sich hier oder da immer mehr Protektion zu erwerben, und wurden daher immer sicherer, und trieben ihr mörderisches Handwerk zuletzt gar mit einem unglaublichen Stolz und einer verwegenen, ächte Medicinalpersonen beleidigenden Stirne. Ich gieng weiter und untersuchte, wie es in andern Ländern gieng, nnd fand beynahe überall ähnliche Fehler; nur freylich in einem Lande mehr, als in dem andern, nachdem die Ressorts in einer Regierung mehr gespannt, oder lahmer waren. Bey dieser Entdeckung und unmöglichen Abhelfung solcher Mängel, gestehe ich,

entfiel

entfiel mir gänzlich der Muth, und sahe die Verbesserung der mediciniſchen Polizei als eine Chimäre, als ein Unding an, zu weſſen Würklichkeit ich nie etwas würde beitragen können. Allein, mein verehrungswürdigſter Freund, Herr Hofrath Hofmann, belebte mich auf einmal wieder mit neuem Feuer, da er mir die von ihm entworfenen vortreflichſten münſteriſchen Medicinalgeſetze zuſandte. Er hatte nicht allein die nemlichen Fehler entdecket, ſondern auch zu derenſelben Abhelfung viele gründliche Mittel vorgeſchlagen, uud um noch andre für jedes Land mehr paßliche zu finden, den Weg gebahnet. Ich fieng alſo jetzt an aufs neue nachzuſinnen, wie wohl in hieſigen Ländern, der ſo ſehr untergekommenen mediciniſchen Polizey in etwa aufzuhelfen ſeyn mögte. Bey den Wundärzten und Hebammen fand ich den Verfall am ſtärkſten, folglich deſſelben Abhelfung am dringendſten. Ich ſammlete meine Gedanken, entwarf ſelbige in Form eines Plans, und bat mir von vielen geſchickten, ja ſelbſt groſſen Köpfen ein unpartheiiſches Urtheil darüber aus. Man billigte ſolche nicht allein, ſondern erſuchte mich ſelbige durch den Druck allgemein bekannt zu machen. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn dieſe, wenigſtens beſtgemeinte, Vorſchläge hier oder da zur Verminderung

des unsäglichen Elendes, so von schlechten Medicinalpersonen verursachet wird, etwas beytragen könnte! Mehr begehre ich nicht, und in dem Fall wäre ich mehr als doppelt für meine Mühe belohnt.

Es würde glaube ich, bey den überall landkündigen schaudernden Geschichten, welche sowohl in Städten beym angesehenen Einwohner, als dem nützlichen Bewohner des platten Landes geschehen, wahrhafter Zeitverderb seyn, hieselbst einen ausführlichen Beweis von dem schlechten Zustand der Wundarzney- und Hebammenkunst geben zu wollen. Unbegreiflich ists mir, wie man, bey dem jetzt in der Staatskunst fast allgemein angenommenen Mode-System, die Population auf alle Art zu vermehren, bey dieser großen Hinderniß der wahren Glückseligkeit eines Staates so sehr sich beruhigen könne. Man fängt zwar an in einigen Staaten auch hierauf ernstliche Rücksicht zu nehmen, und mit Herschiessung der nöthigen Gelder Gegenanstalten zu machen. Wie vortreflich sind die Verordnungen, welche der wahre Menschenfreund der große Gustav in Schweden dieserhalb noch neuerdings gemacht hat; im Jahr 1774. hat er nemlich die Medicinalverordnungen erneuert. Er hat schon die Zahl der besoldeten Landschaftsärzte auf 40.

steigen

steigen lassen. Ausser ihrem gewöhnlichen Gehalte, sind aber auch besondere Summen für die Einpfropfung der Blattern, Hemmung venerischer Krankheiten; und andere, zur Anschaffung der Arzneymittel ihnen angewiesen worden. Sämmtliche Gelder, welche von den Mineralwäßern eingehen, sind ebenfalls zu letzterm Endzweck zur Unterstützung und Erquickung der armen Kranken bestimmt. Das heißt ein Vater seines Volkes seyn. Von dem seinigen nehmen, und solches zur Rettung und Erquickung seiner hülflosen Kinder anwenden. Aber freylich hat der Justitzrath und königliche Leibarzt der sehr gelehrte Herr Hensler, nur gar zu oft recht, wenn er in seinem Urtheil über die münsterischen Medicinalgesetze (a) sagt: „Die Wahrheit zu sagen, der Staat hat „auch der Ausgaben genug. Das Heer, „auch wohl die Flotte, nicht selten die Jagd „und gewiß der Hofstaat erheischen so viel, „daß für die Gemeinbedürfniße wenig mehr „abfallen kann, als höchstens die Justitz„pflege erfordert.„

Ich weiß zwar, die Politicker denken und verlassen sich auf den jetzt freylich genug erwiesenen Satz, daß man die

(a) Deutsches Musäum. Februar 1778. S. 182.

Population vermehren und selbe so hoch treiben könne, wie man wolle, in so fern man nemlich in gleicher Maasgabe die Mittel zur Subsistenz erleichtert, und allgemeiner macht. Man kann allerdings, so zu sagen, so bald man letzteres zu bewerkstelligen im Stande ist, so viele Menschen in einem Lande machen, als man will. Die Vermehrung bleibt erst auf den Punkt wieder stehen, wo die Subsistenz erschweheret wird. Man hat auch überdem gefunden, daß die Länder, nach Wegraffung vieler Einwohner, durch Krieg, oder andere Landplagen sich öfters unglaublich geschwinde wieder rekrutiret haben. Es finden sich mehrentheils überall unverheirathete genug, die wieder einrücken und die Lücken ausfüllen. Aber sich hiebey zu beruhigen streitet wider alle gesunde Politick, und alle Pflichten derer, welchen die Vorsehung die Regierung der Erde anvertrauet hat.

Nicht die Population oder Vermehrung der Menschen blos weg, sondern die Ausbreitung von Glückseeligkeit und die Entfernung des Elendes müssen die Grundveste eines jeden Regierungs-Systems ausmachen. Jede Anordnung im Staate, die nicht hierauf beruhet, macht in der Folge das Wohl desselben scheitern. Dagegen alle diejenigen,

so

so obige zwey Punkte befördern, geben unmittelbare Säulen zum beständigen Wohl desselben ab. Wo der Landesherr Glückseeligkeit im Staate ausbreitet, Subsistenz verschaft, die geheime so wohl als offenbare Triebfedern der Menschen zur Industrie in Würksamkeit setzet, da folgt die Bevölkerung ganz unausbleiblich gewiß. Dagegen jede erzwungene Bevölkerung, ohne auf obigen Punkt hinreichende Rücksicht zu nehmen, erhält sich nicht allein nicht, sondern zieht auch den Ruin der übrigen Einwohner nach sich, indem die Mittel zur Subsistenz durch die nur blosweg vermehrte Anzahl der Menschen erschwehret werden. Und soll der Staat eine gewiße Festigkeit erhalten, so muß von Seiten der Regierung Elend aus demselben abgehalten, Krankheiten und Tod verhütet werden. Daß dieses nöthig, möglich und selbst äusserste Pflicht für jeden Regenten sey, werde ich, wie ich mir schmeichle, unumstößlich erweisen.

Wir wissen, daß jedermann, in welchem Fache er auch lebe, eine gewisse Menge Erfahrungen nöthig habe, um in seinem Fache erst recht nützlich zu werden. (Auch das grosse Genie kan hievon nicht ausgeschlossen werden, sondern selbiges unterscheidet sich nur blos darin, daß es aus vielen

Vorfällen die andere nicht einmal bemerken konnten, heilsame Folgerungen ziehet und überhaupt Fähigkeiten hat geschwinder alles zu übersehen.) Um hiezu zu gelangen, gehöret also eine bestimte Zeit, die man in der Ausübung dieses oder jenen Faches, welchem man sich widmen will, zubringen muß. So bald sich einer nun diese Erfahrung erworben hat, fängt er erst an, recht nützlich zu werden. Wie viel größer ist nicht der Nutzen, den ein 40jähriger Mann stiftet, als der eines 20jährigen Jünglinges? Auch ist wohl zu bemerken, daß jeder der auf eigen gemachte Erfahrungen bauet, weit sicherere Tritte macht und auch geschwinder vorwärts rücket, als derjenige, welcher die Erfahrung einem andern gleichsam abborgen muß. Wenn daher jener stirbt, so muß sein Nachfolger erst wieder auf seinen eigenen, oder anderer Schaden Erfahrungen machen, bis er in seinem Fache dem Publico recht nützliche Dienste leisten könne. Also ein ganz offenbarer Verlust für's Publicum, wenn ersterer bald wegstirbt, der um so merklicher wird, wenn man bedenket, wie viel weitere Schritte einer in seinem Fache einmal machen kan, der schon eine Menge Erfahrungen gemachet hat; stirbt daher der erstere geschwind und zwar eher, als er durch mehrere Erfahrungen über seinen Vorgänger sich schwingen

konnte

konnte, so ist's klar, daß die Kunst nicht allein nicht zunehmen konnte, sondern vielmehr abnehmen müße. Und wie groß ist nicht der Verlust, wenn einer großen Familie, das Haupt; den unmündigen Kindern ihre Eltern frühzeitig wegsterben? Wie oft erfolgt nicht hieraus der gänzliche Ruin der blühendsten Familie?

Aus dem obengesagten erhellet daher die vollkommenste Richtigkeit des Schlusses, daß jeder wahre Politiker nicht allein dahin sehen müße, sein Land blos zu bevölkeren, sondern daß zur wahren Aufnahme desselben es nicht minder nöthig sey, dahin zu sorgen, daß die in ihrem Fache einmal sitzende Mitglieder des Staats in Städten, so wohl wie auf dem platten Lande (*) lange erhalten werden. Dieses kann man erhalten, so bald man die Sterblichkeit vermindert. Hier höre ich nun freylich manchen den Einwurf machen, dieß sey unmöglich. Denn, denkt man, wie will es möglich seyn die Sterblichkeit zu vermin-

(*) Niemand zweifelt wohl an dem größeren Nutzen, den ein alter erfahrner Landmann im Ackerbau und Oeconomie stiften kann und würklich stiftet, als ein angehender. Es heißt hier wie überall: durch Schaden wird man klug.

dern, da es erwiesen zu seyn scheinet, daß in jedem Land, in jeder Stadt, ja in jedem Dorf, die Anzahl der Gestorbenen im Durchschnitt von einigen Jahren immer sich gleich seye, eben so wie die Anzahl der Gebohrnen, der Verehlichten es ist. Es ist wahr, ich weiß auch, daß verschiedene, fürnehmlich der Probst Süsmilch aus den von verschiedenen Jahren her gesammleten Todeslisten zwar eine gleiche, bestimt scheinende Zahl von todten ausgezogen, und daher den Schluß macht, es müsten immerhin im Durchschnitt alle Jahre so viel an dieser oder jener Krankheit, von diesem oder jenem Geschlecht sterben und folglich der Tod eine gewisse ihm bestimmte, ihm gleichsam eingewilligte Erndte habe, nach welcher seine Sense mähe; daß z. E. unter 100 Kindern allemahl 3 todtgebohrne seyen, und das kindliche Alter schon bis zum ersten Jahre einen von 3 bis 4 wieder abgeben müße, ums 5te Jahr einen von 25; ums 7te Jahr einen von etwa 50, ums 10te Jahr einen von etwa 108, ums 12te Jahr einen von etwa 132, ums 14te und 15te Jahr einen von etwa 200; im 20ten einen von 100, wo es nun weiter zu einer langsamern Abnahme käme, doch so, daß auch hier der Abgang mit den Jahren nach bestimmten Verhältnissen zunehme, bis nach und nach keiner zum sterben mehr

übrig

übrig seye. Nach diesen Proportionen berechnet nun Herr Süßmilch, daß ums 20ste Jahr, die Hälfte aller Gebohrnen schon wieder verstorben seye. (Man sehe hierüber nach sein Buch von der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts 2ten Theil das 22te Capitel S. 285. und f.) Es geschehe also alles, auch gebohren werden und sterben, nach einer vom allerweisesten Schöpfer festgesetzten Ordnung. Es schiene also hier eine allgemeine feste göttliche Ordnung zu seyn, welche folglich von den Anordnungen der Menschen nicht abgeändert werden könnte. Zur Verhütung dieses oder jenen unrichtigen Begriffes über diese Ordnung, welchen ich doch wohl bey verschiedenen bemerket habe, muß ich nun vorläufig anmerken, daß diese durch die gesammlete Sterbelisten bestimmte Ordnung, oder aus denselben oben angeführte gezogene Sterbezahl nur allein hypothetisch wahr sey. Vergleichet man viele Listen von vielen Gegenden, so siehet man ganz deutlich daß viele Abänderungen dabei Platz finden. Es wird nemlich aus dem folgenden erhellen, daß diese bestimmte Sterbezahl nicht platterdings nothwendig und als solche vom Schöpfer eingeführet sey; sondern selbige ist nur blos allein ein Resultat des physischen sowohl als moralischen Verhaltens der Menschen

schen und noch einiger anderen auf ihn würkenden Ursachen. Da es nun in des Menschen Macht stehet diese Ursachen abzuändern, so ists klar daß das Resultat obiger Abänderung gleichförmig seyn müsse. Nur in so ferne hat Gott eine ewige Ordnung festgesetzet, daß aus der verschiedenen Modification, welche der Mensch denen auf dieser Erde auf ihn und andere Wesen würkenden Ursachen, zu geben vermag, niemalen eine wahre Unordnung, durch welche nemlich die Ordnung des Ganzen gestöhret zu werden Gefahr laufen würde, entspringen könne. Die Menschen können der Welt nach ihrem Wohlgefallen eine andere Gestalt geben, aber nie werden sie selbige umkehren können. Dieß ist das so sehr bewundernswürdige im System des Ganzen, daß nemlich überall Kraft und Gegenkraft so genau miteinander verbunden sind, daß im Ganzen nicht allein nichts kann überspannet werden, sondern immer die nemliche Ordnung bleiben muß, wenn schon der Mensch theils aus guten, theils bösen Absichten die besondere Composition abändert, und in dieser Abänderung seiner Vervollkommnung auf unzählige Weise nachstreben soll. Auch muß ich gestehen, es kommt mir fremd vor, wenn wir Menschen eine allgemeine Ordnung die Gott in der Regierung des Ganzen beobachten soll, entdecken

decken und demonstriren wollen. Wir kurzsichtige die nicht einmal einen der geringsten Theile davon ganz umfassen können, wollen wagen im Ganzen etwas zu bestimmen. Wie oft erfähret nicht der Mensch, daß ein Phänomen, welches seiner Einsicht nach den völligen Ruin eines Volkes, einer Familie nothwendig nach sich ziehen muste, nun ein Keim wird, der bey seiner Entwickelung anstatt Unglück, lauter Glückseeligkeit mit sich führet. Es muß und kann dem Menschen ja vollkommen genug seyn, daß er Licht gnug hat, wenigstens haben kann, um seine Bestimmung zu wissen, seine Pflichten zu erkennen; Sachen die ausser der Sphäre der Menschen sind, die er folglich mit seinen Sinnen nicht umfassen kann, begreifen und beurtheilen zu wollen, ist in der That selbst Kurzsichtigkeit.

Daß es nun würklich möglich sey, die Sterblichkeit zu vermindern, werde ich mich bemühen zu beweisen, und dabei zeigen, daß die Mittel zu dieser Verminderung würklich existiren und zwar so wohl negative als positive seyen. Man muß erstlich einen Unterschied machen zwischen den tödtlichen Folgen der Krankheiten welche unvermeidlich sind, und daher natürliche genannt werden können; und zwischen denen, welche entweder

gerade

gerade zu durchs Verschulden der Menschen oder durch andere zufällige, aber doch wo nicht ganz, dennoch zum theil zu hebende Ursachen entstehen. — Der Bau unserer Maschine ist dergestalt eingerichtet, daß sie sich selbst nach und nach ausdehnet, indem ihre Triebfedern und Räder sich abnutzen. Dieß ist der natürliche Tod, wessen Ursachen ich hier natürliche Krankheiten nenne. Ganz anders sieht's aber aus mit den verschuldeten Krankheiten und daher entstandenem Tode der Menschen: diese können eigener und fremder Verschuldung seyn. Diese ungleich größere Menge von Uebeln sind nichts anders als körperliche Folgen einer moralischen Nachläßigkeit, oder moralischer Verbrechen, entweder des Subjekts selbst, oder eines seiner Nebenmenschen. Und wenn wir endlich bedenken, daß wir den Eindrücken der uns umgebenden Luft, welche nicht allein von den verschiedenen Jahreszeiten, sondern durch so viele unzählige andere Ursachen immer abgeändert wird, ausgesetzet sind, so begreift man leicht, wie zuweilen in einer gewissen Gegend eine besondere Krankheit allgemein werden kan, und daher epidemisch genannt wird. Endlich giebts noch Seuchen, die man sich untereinander gleichsam Hand in Hand überliefert, und die bald hie, bald da und überall hin und

her

her schweifen, und man schwerlich ganz zu vermeiden im Stande ist. Diese nennet man Ansteckende. Diese verschiedenen Krankheiten können aber auch in einem Falle öfters in einander laufen und sich zum großen Nachtheil des Kranken mischen. So unmöglich es nun ist dem natürlichen Tode, diesem in uns liegenden und sich täglich ja alle Augenblicke immer mehr entwickelenden tödtlichen Zunder zu entgehen: so leicht siehet jedermann ein, ist's in vielen Fällen möglich die andere Krankheiten, und folglich auch derenselben tödtliche Folgen zu vermeiden. Der moralisch Schwache fliehe nur die Gelegenheiten, bey welchen der Reitz seines Körpers zufolge seiner eigenen Erfahrung die Oberhand gewinnet und Krankheiten sammlet. — Der, den epidemischen Zufällen unterworfene, hüte sich entweder durch mehr oder mindere warme Kleidung, durch zu gewissen Zeiten gänzliche Enthaltung der äussern Luft, oder selbst von verschiedenen Speisen, welche der Würkung der Luft blosgestellet waren u. s. f. von dem seinem Körper giftigen Einfluß der Luft, so entgehet er sehr oft der Epidemie, die ihn sonst leicht weggeraffet hätte. — Und stellet sich eine ansteckende Seuche ein, so entferne man sich recht weit von der angesteckten Gegend, so wird man von diesem

giftig

giftigen Zunder des Todes nichts zu fürchten haben. —

Diese mögliche Behinderung der Sterblichkeit in einzelnen Fällen läßt sich auch nun leicht im Großen erweisen. Die seit vielen Jahren gesammlete Sterbelisten und die aus selbigen gezogene und in der Erfahrung wahr befundene Schlüsse zeigen unleugbar, daß die Sterblichkeit im Großen sich verschieden verhält nach dem verschiedenen Verhalten und selbst den Moden der Menschen. Auf dem Lande wo die Menschen am simpelsten leben, und nicht durch Erzeugung übermäßiger Reitze ihren Körper in Unordnung bringen, ist die Sterblichkeit am geringsten. In gemischten Jahren, nemlich im Durchschnitt von Verbindung gesunder und epidemischer Jahre stirbt bey der auf dem Lande gewöhnlichen Lebensart alle Jahr nur einer von 40. In kleinen Städten aber schon einer von 32. In größern, wie Berlin, einer von 28. Und in noch größeren, wie Rom, London u.s.w. schon einer von 24. Will man nun für kleine und große Städte durch einander ein Mittel nehmen, so wird man die Sterblichkeit für alle Städte durch einander füglich auf $\frac{1}{30}$ setzen können, dagegen selbige auf dem Lande auf $\frac{1}{40}$ ist. (a)

Von

(a) Süßmilch göttliche Ordnung 1. Theil S. 91.

Von dieser mehreren Sterblichkeit in Städten fallen nun verschiedene wichtige Ursachen gleich in die Augen. Die erste Ursache davon ist, weil in der ersten Kindheit mehrere in Städten, als auf dem Lande sterben. Die Sterbelisten zeigen nemlich, daß in volkreichen Städten gemeiniglich unter 10000 Gestorbenen, allein 3000 im ersten Jahre des Alters gestorbene Kinder sind. In auserlesenen Gesellschaften und Gemeinen findet man nur 2000 derselben, oder es sind die bis zum ersten Jahre des Alters gestorbenen Kinder $\frac{1}{5}$ oder $\frac{2}{10}$ im erstern Falle aber $\frac{3}{10}$ von der ganzen Summe aller Gestorbenen. Dieses rührt nun wahrscheinlicher Weise entweder von der schwächern Constitution der Mütter, oder von den häufigen Ammen und der Liederlichkeit her, worüber man obbemelten Süssmilch und Deparcieux in seinem Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine pag. 40 nachsehen kann. Wie groß ist auch nicht die Menge schlechter und liederlicher Eltern in Städten, die durch Ruchlosigkeit, nicht nur ihr eigenes, sondern auch ihrer zarten Kinder Wohl verabsäumen.

Eine zweite Ursache der mehreren Sterblichkeit in den Städten, liegt in den

verderbten Sitten, und zum theil mit in der Vergiftung durch die Venus-Seuche.

Die dritte im größern Ueberfluße der Speisen, worzu auch mehr Leidenschaften und Sorgen sich drängen. Auch kann man die starken und hitzigen Getränke, sonderlich den Brantwein, wie auch das häufige und übermäßige The und Kaffee trinken hiehin rechnen.

Eine dickere Luft und ungesundere Atmosphäre trägt in großen Städten ebenfalls viel bey; hieraus und aus der engern Wohnung und leichtern Mittheilung läßt sich auch die schnellere Ausbreitung der ansteckenden Seuchen in Städten mit leichter Mühe entwickeln, wozu endlich dann hauptsächlich die Verabsäumung der Armen und Kranken in dergleichen Seuchen, und in der Theurung mehr beyträgt, als man glauben solte. Noch schaudert mich würklich, wenn ich mir das Elend vorstelle, welches ich einmal in einem Hause antraf, in welchem verschiedene Familien wohnten, die mehrentheils von ihrer Handarbeit leben mußten. Unter diesen war das so genannte faule Fieber eingerissen; es lagen in verschiedenen Stockwerken vierzehn an der nemlichen Krankheit zu Bette, oder mehrentheils auf

einem

einem Strohsack. Wie ich nun von einem Stockwerk ins andere stieg, fand ich, daß das Elend in gleichmäßigem Verhältnisse zunahm. Nachdem ich bis unter das Dach gestiegen war, fand ich den höchsten Gipfel des Elendes. Hier lagen nemlich der Mann und die Frau, seit einigen Tagen im Unflath, im größten Gestank, mehrentheils nackend und nur von dem Rest eines lumpichten Rocks bedecket, zu Bett. Der Mann röchelte und konnte durch keine äusserliche Zeichen mehr die Größe seiner Angst und seines Elendes beschreiben; die Frau aber war so glück ich, daß das anhaltende Fieber sie ihrer Sinne und ihres Verstandes beraubt hatte. Ein wahrhaftig schrecklicher Anblick, der aber meine ganze Seele um so mehr durchdrang und gleichsam erstarren machte, da ich am Kamin wo doch kein Feuer war, zwei kleine Kinder sitzen sahe, die nichts thaten als winseln und um Brod schreyen; denn, es war der zweite Tag, daß sie nichts zu essen gehabt hatten. Mein Gott! dachte ich, ist so etwas unter einem polizirten Volke anzutreffen, wie wills dann mit der Menschlichkeit bey den unpolizirten aussehen. Ich fand mich auch gedrungen den Vorfall höchsten Orts einzuberichten, und die Nothwendigkeit der Errichtung eines Spitals unterthänigst anzuzeigen. Un-

ser von wahrer Menschenliebe durchdrungener Landesvater, der durch seine Güte sich verewigende Karl Theodor, erließ auch so fort dazu die gnädigsten Befehle; welcher Ausführung aber bis hiehin noch verschiedene Hindernisse angetroffen hat.

Diese verschiedene Ursachen der vermehrten Sterblichkeit im Großen mögen hinreichen; denn ich führe selbige nur blos als Beispiele an, und bin nicht gesonnen eine Abhandlung über sämtliche hieselbst zu schreiben. Niemand wird mir aber wohl absprechen wollen, daß bey den eben vorhin angeführten Ursachen dieser vermehrten Sterblichkeit, eine bessere und schärfere Einrichtung der Polizei in den Städten, und hauptsächlich die Errichtung von nützlichen Spitälern (denn, ich kenne auch Spitäler, welche mehr zur Vertilgung des menschlichen Geschlechts, als zu dessen Erhaltung dienen) auch allenfalls von Findelhäusern, derselben den größten Einhalt thun würden.

Nehme ich endlich nun noch diejenige Krankheiten, oder Zufälle, in welchen die sich selbst überlassene Natur mehrentheils unterlieget und der Kranke einem sichern Tode ausgesetzet ist, wo doch die Kunst ihn ganz gewiß retten konnte, so

wird

wird die Wahrheit meines Satzes so evident, daß niemand wohl mehr wird widersprechen dürfen. Auch von diesen Fällen will ich einige anführen.

Wenn bei einer Kreißenden, die Lage des Kindes so beschaffen ist, daß es in derselben nicht zur Welt kommen kann, wie z. E. wenn selbiges mit einem Arm vorschießt: so muß die Mutter und das Kind unfehlbar sterben, wohingegen es doch einem kunstverständigen eine wahre Kleinigkeit ist, in solchem Falle, wenn er nur zeitig gnug gerufen worden, Mutter und Kind zu retten. — Hat jemand sich das Gift der Liebesseuche zugezogen, so kann er gewiß denken, daß solches nach und nach einen Theil des Körpers nach dem andern aufzehren wird, und er an einem der scheußlichsten Todesarten sterben werde, wenn er nicht durch die Kunst gerettet wird. Von der Natur darf er sich nicht das allermindeste versprechen; die Kunst dahingegen hilft gewiß. — Obzwar freilich die Kinderpocken nicht gerade zu hiehin gehören, indem sehr viele von den damit befallenen Kranken, durch bloße Hülfe der Natur genesen: so ists doch an der anderen Seite bekannt, daß sehr oft herrschende Epidemien dieser leidigen Krankheit gewesen, wo die Kranken zu hunderten

gestorben. Wie sehr kann dieses aber nicht durch die Kunst verhütet werden? Nicht allein, durch ein der eigentlichen Natur der Krankheit angemessenes behandeln, von seiten des Arztes; sondern wohl hauptsächlich mittels der Inoculation. Die Anzahl derjenigen, welchen ich selbst die Blattern eingeimpft habe, wird sich noch an die tausend belaufen. Ich kann sagen, daß keiner von allen inoculirten, mir jemalen an den Blattern gestorben seye. Niemand wird es für Großsprecherey ausdeuten können, wenn ich sage, daß ich folglich mittels der Inoculation vielen das Leben gerettet habe, die, wenn sie die natürliche Blattern bekommen hätten, ganz gewiß gestorben wären. Und den Einwurf, daß nemlich viele nachher an den Folgen der Inoculation, an dem nicht gnug entwickelt und zurück geblieben seyn sollenden Blattergifte stürben, habe ich glaube ich schon hinlänglich an einem andern Orte wiederleget. (a)

Ganz ungegründet und selbst, mag ich sagen, ungereimt ist daher der Einwurf den man macht, es wären nemlich democh ungeachtet der jetzt mehr allgemein eingeführten Inocu-

(a) S. meinen Brief über die Würkung des Blattereiters bey der Inoculation S. 30. und folg.

Inoculation nicht mehrere Menschen in der Welt. Sie stürben doch wieder an anderen Krankheiten weg. Ersterer Schluß ist ganz offenbar falsch, und letzterer beruhet auf einer ganz unrecht applicirten Folgerung aus den allgemeinen Todeslisten. Ersterer ist nemlich ganz falsch, weil nicht geläugnet werden kann, daß wo in einer Gesellschaft z. E. von 200 Menschen, 50 sind, welche die Blattern noch nicht gehabt haben, und diese 50 durch die Einimpfung allesammt der Gefahr entrissen werden, wovon doch bey einer schlimmeren Epidemie, leicht 5, 8 bis 10 und noch mehrere hätten sterben können, und wahrscheinlicher Weise, ja ganz gewiß einige, mehr oder wenigere gestorben wären; daß sage ich bey dieser Gesellschaft mehr Menschen im Leben bleiben, wenn man die noch nicht geblattert habende, inoculiret. Nun ist die gesammte bewohnte Welt nichts anders als eine große Gesellschaft, die nur aus vielen kleineren zusammengesetzet ist — Was also in dem kleineren gilt, gilt mit eben dem Recht in dem größeren; ja, in dem Ganzen. — Daß aber nun diejenigen, welche auf eine solche Art am Leben erhalten werden, doch wieder an andern Krankheiten wegsterben, folglich die Bevölkerung im Ganzen nichts dabei gewinne, ist ebenfalls falsch. Ich habe oben gesagt, daß

zufolge der Sterbelisten auf dem Lande alle Jahr, im Durchschnitt gerechnet, einer stürbe von 40; und in den Städten, große und kleine durcheinander genommen, alle Jahr einer von 30. Diese Ordnung bleibet freylich und ist unveränderlich, in so lange nemlich, die jetzige Art zu leben und zusammen zu leben dergleichen Ursachen erzeugt, welche die Sterblichkeit bis auf den Punkt treiben. Diese bestimmte Ordnung und Sterbezahl wird also von der Anzahl der Menschen im Ganzen bestimmt und durch derselben Verhalten auf diese Art modificieret. Folglich wird die Sterbezahl deswegen nicht höher, wenn schon die Gesellschaft auch noch einmahl so stark würde. Es wird immer nur einer von dreißig sterben, die Gesellschaft mag aus hundert oder aus hundert und zwanzig bestehen; so lange nemlich die Menschen fortfahren so zu leben, wie sie vorhin bei der minderen Zahl thäten. Und daß man bis hiehin noch nicht so deutlich, die durch die Inoculation geschehene verminderte Sterbezahl hat merklich machen können, liegt unstreitig darin, daß die Anzahl der eingeimpften noch so gering zum Ganzen sich beträgt, daß die Zahl der dadurch geretteten noch gar zu sehr in der Berechnung des Ganzen, in die Brüche fället, folglich noch unmerklich bleibt. Das nemliche geschiehet

ja auch, wenn an einem Orte ein ausnehmend guter Arzt ist, welcher durch seine tiefere Einsichten Krankheiten heilet, die vor ihm von den Aerzten des Ortes nicht geheilt wurden. Denn die Anzahl dergleichen Kranken ist mehrentheils gering, indem würklich ein größerer Theil von Kranken, als man glauben sollte, von selbst, auch ohne Hülfe des Arztes genesen. Auch sind dergleichen Kranken überdem in einem größeren Bezirk zerstreuet, woher dann entstehet, daß in den Sterblisten, diese durch eben bemelten Arzt verursachte mindere Sterblichkeit, einen solchen Bruch giebt, der die Sache kaum merklich werden lässet. Merklicher würde in diesem Fall immer die Anzahl der Kranken seyn, welche geschwinder und vollkommener ohne Zurückbleibung anderer Mängel, unter den Händen eines vorzüglich geschickten und uneigennützigen Arztes oder Wundarztes genesen. Wer mag aber diese Untersuchung und Berechnung übernehmen! Der oben angeführte Schluß ist also offenbar unrichtig. Und woher wollte man dann doch auch wohl beweisen, daß wenn einige von einer sicheren Krankheit errettet würden, die sich selbst überlassen wahrscheinlich gestorben wären, deswegen doch die Bevölkerung nicht gewönne, sondern wieder eben so viele an anderen Krankheiten wegstürben? Die Men-

schen tödten sich ja nicht untereinander durch ihre Ausdünstungen, wenn viele Menschen nemlich in einer mit guter Polizei versehenen Gegend zusammen wohnen, dieß lehren volkreiche Oerter, wo gute Polizei herrschet. —

Da ich also im vorigen hinreichend, wie ich glaube erwiesen habe, daß nicht allein bei einzelnen Fällen, sondern auch im großen die Sterblichkeit vermindert werden kann; es auch unstreitig wahr ist, daß die Sterblichkeit sich verschieden verhält nach dem verschiedenen Verhalten der Menschen, folglich die aus den vielen und lange gesammleten Sterbelisten gezogene bestimmte und mehrmahl angeführte Sterbezahl, nur blos ein Resultat ist von der jetzigen Lebensart der Menschen, und überhaupt aller sichtbaren und unsichtbaren würkenden Ursachen so auf ihn Einfluß haben können, auch ferner diese Lebensart und würkende Ursachen für einen großen Theil der Abwechselung unterworfen sind: so wird niemand wohl den Schluß als übereilt annehmen, daß man auch diese bestimmte Sterbezahl würklich im Ganzen vermindern könne. Wenn man nun ein Land recht stark bevölkeren will, und die Einwohner lange im Leben erhalten, folglich dem Staate recht nutzbar, mithin denselben glücklich machen will, so kommt es ohngefehr auf folgende Hauptpunkte an;

Man

Man verschaffe den Einwohnern Unterhalt; indem man ihnen die Mittel zur Erlangung ihrer Subsistenz erleichtert und die Hindernisse so derselben Erlangung im Wege stehen, wegschaffet. — Man lasse die Laster nicht empor steigen, als woraus allerlei physische und moralische Ursachen entspringen, welche die Sterblichkeit vermehren. Man suche nemlich durch öffentliche Anstalten und Gesetze das moralische Verhalten der Einwohner, in so weit es möglich ist, dergestalten zu bestimmen, daß selbige nicht durch übermäßigen Gebrauch der Sinnlichkeit die Kräfte ihres Lebens schwächen und solches abkürzen. Endlich besorge man dem Kranken hinreichende Mittel zur Genesung der ihm zugestossenen äusserlichen und innerlichen Schäden; und denke ja darauf daß so viel wie möglich, diejenige Ursachen, welche allgemeine Seuchen nach sich führen, gleich im Anfang entweder noch vor dem Ausbruch, oder auch nach schon eingerissener Seuche erstícket werden. Hiehin gehören nun eine hinreichende Anzahl geschickter und erfahrner Aerzte und hauptsächlich Wundärzte und Hebammen auf dem Lande, welches ich in der Abhandlung selbst weitläuftiger ausführen werde. Wie nicht weniger die dem dürftigen unentgeltliche Darreichung der Arzneien. Hat man dieses eingerichtet,

so

so vertreibe man, ja man rotte mit den Wurzeln aus, alle Afterärzte, die doch nur den Kranken um's Geld und Gesundheit, ja Leben bringen. Man suche letzteres dem gemeinen Mann durch die Entdeckung der Betrügereyen solcher Pfuscher, begreiflich zu machen; dieses thun die vortreflichen Münsterschе Medicinalgesetze. Ehe und bevor man nun hinreichende Mittel zur Genesung, denen einfältigen leidenden Einwohnern verschaffet, und ihnen die Betrügereien der Pfuscher begreiflich gemacht hat, ist es auch glaube ich, eine wahre Tyrannei wenn man ihnen die Zuflucht zu sämmtlichen Afterärzten gänzlich versagen will. Ein Scheinmittel wenn es nur nicht offenbar den guten Mitteln widerstreitet und nicht heftig würkend ist, ist doch mehrentheils immer besser als gar keines. Der Mensch lebt von Hofnung; benimmt man einem leidenden fürnemlich schmerzhaften Kranken die Hofnung zur Erhaltung eines Mittels so ihn genesen, zum wenigsten seine Schmerzen lindern könne: so setzet man ihn unmittelbar der Verzweifelung aus, wovon alsdenn die Folgen nicht anders als die schlimmsten seyn können. Wenn daher eine Gegend sich in der unglücklichen und so sehr demüthigenden Lage befinden sollte, daß würklich keine Einrichtung bewerkstelliget werden könnte, wodurch

dem

dem nothleidenden Kranken reelle Hülfsmittel dargereichet werden könnten, und sollte es möglich seyn, daß ein solches Land existirte? und man ihm, um nicht alle Hofnung zu verliehren, die Zuflucht zu falschen Scheinmitteln, oder aufs beste genommen, zu so sehr unsicheren Mitteln, nicht hemmen darf: so muß man dann doch wenigstens vor allen Dingen besorget seyn, daß unter diesen Afterärzten nicht solche geduldet werden, welche durch ganz verwegene, heftig würkende Mittel den Kranken in Gefahr setzen zu sterben; oder ihm solche Vorurtheile beybringen, die ihn abhalten andere reelle Mittel zu suchen. Ich sage dieses letztere mit gutem Vorbedacht, da ich aus der Erfahrung weiß, wie großer Schaden dadurch unter dem gemeinen Mann angerichtet werden kann. Es ist in hiesiger Gegend eine solche Pfuscherin die ganz unglaublichen Zulauf hat; diese giebt allen zu ihr kommenden Kranken, (und derselben Anzahl ist unglaublich groß) fast eben dieselbe Arzneien, jedoch mit dem Zusatze, daß, wenn selbige nicht helfen, so brauchten sie weiter nichts zu nehmen, indem alles andere fruchtloß seyn würde. Dieses verschmitzte Weib thut solches, damit nicht ihr Betrug nachher so viel mehr aufgedecket werden möge. Allein, wie viele unglückliche werden dadurch nicht eingeschläfert

fert und ganz muthloß gemacht, um andere Mittel zu suchen, bey welchen sie doch noch Genesung hätten finden können. Es ist zwar natürlich, daß unter der Menge der Kranken, so zu diesem Weibe laufen, einige auch von solchen so mit desperaten Uebeln behaftet waren, genesen; theils, weil einige von diesen Uebeln während der Zeit von der Natur genesen wurden; und theils auch einige vielleicht würklich durch den Gebrauch der von dem Weibe gegebenen Arzneien. Ein Fall der auf diese Art nun glücklich ausfället, erreget zehnmal mehr Enthusiasmus beim gemeinen Mann, als zwanzig Fälle, wo die Kranken entweder durch die vom nemlichen Weibe gegebene entweder offenbar in dem Uebel schädliche oder unwürksame Mittel, unleugbar starben. Man sollte daher erst das Verhältniß, so diejenigen Fälle wo die Kranken genesen, mit denjenigen wo sie sterben, haben, und dieses genau untersuchen, alsdenn würde sich mit vollkommenster Evidenz ergeben, ob eine solche Pfuscherinn dem Staat Nutzen oder Schaden brächte, ob sie in selbigem zu dulden wäre, oder nicht. Wie wahr ist nicht hier dasjenige was der philosophische und menschenfreundliche Verfasser in Absicht auf dergleichen Pfuschereyen im deutschen Museum

seum sagt. (a) Da ich überzeugt bin, daß verschiedene, der Polizei auch der medicinischen Polizei vorgesetzte, vielleicht die Existenz eines deutschen Museums nicht wissen, wenigstens ein solches Buch nicht lesen, und doch einigen von solchen mein Aufsatz in die Hände fallen könnte: so wird man mir verzeihen, daß ich mich hier von dem eigentlichen Gegenstande meines geführten Beweises entferne, und von Wort zu Wort, obengerühmten Herrn Verfasser das Wort an deraleichen Richter reden lasse. Vielleicht wird einer oder anderer dadurch aufgeweckt, und es ist doch immer schon viel, wenn man jemanden, so in einem öffentlichen fürnemlich gerichtlichen Berufe stehet, seine eigentliche Pflichten näher hat kennen lernen machen. Ein unmittelbarer großer Nutzen für's Publikum. Er sagt nemlich: „ einem jeden, der mit dergleichen Sachen „ zu thun hat, wird keine größere Schwie„ rigkeit aufstossen, als die Richter selbst. „ In keinem Punkt der Polizei ist man „ saumseeliger. Manche freilich bloß, weil „ es wenig Sporteln gibt, weil der Pfu„ scher zu viel sind, weil diese in gewißen „ Verhältnißen stehen (oder sonst Nutzen „ zubringen) u. d. m. Aber ich kenne auch „ Rich-

(a) Vom Jahr 1777. Zehntes Stück. S. 396.

„ Richter, ehrliche, wohlwollende, betrieb-
„ same Männer: allein in diesem Punkt
„ immer läßig. Es muß doch einen Grund
„ haben, habe ich oft gedacht, weil ich mir
„ immer die Menschen lieber gut und nach
„ Gründen handelnd vorstelle, als daß ich
„ sie böswollend oder bloß eigensinnig glau-
„ ben sollte. Einige hab ich bloß läßig ge-
„ funden. . . Andre würden betriebsam
„ seyn, wenn sie mehr vom wahren Nutzen
„ überzeugt wären. Ich spreche gar nicht
„ von den halbwissenden Leuten, die alles
„ in der Queere und einseitig betrachten,
„ von keiner, als von ihrer eignen Wissen-
„ schaft einen Begrif haben und von der
„ Arzneikunst deswegen schlecht denken, weil
„ sie die Menschen nicht unsterblich machen
„ kann. Aber es gibt unter den Politizis
„ auch solche, die bey Redlichkeit und gu-
„ ter Einsicht die Anmerkung machen, es
„ sterben doch den Aerzten auch viele; die
„ Fehler sind leicht, wir alle haben deren
„ und die Aerzte sind auch Menschen; auf
„ die Natur kommts doch am meisten an.
„ Ist die gut, so werden die Kranken wohl
„ durchkommen; ist sie es nicht, so kann
„ es der Arzt auch nicht. Und da ists
„ gleich, ob die Menschen methodisch oder
„ unmethodisch sterben „.

„ Redlicher, würdiger Richter, mit
„ dir will ich sprechen. Erst wirst du mir
„ doch zugeben, daß Aerzte und Wund-
„ ärzte was vermögen, daß jene im hitzigen
„ Fieber doch eher einen Menschen retten
„ können, diese ein gebrochenes Bein gerader
„ und sichrer anheilen können, daß man
„ nicht sterbe und zum Krüppel werde, als
„ wenn dieselben Kranken den Pfuscher ru-
„ fen, so gewiß, als dir dein Schneider
„ den Rock besser macht als dein Becker,
„ oder dein Schuster den Stiefel besser
„ denn dein Maurer. Beyde können das
„ Maaß unrecht rechnen, sich im Zuschnitt
„ versehen, mit aller Methode unrecht ver-
„ fahren: aber oft können sie es doch noch
„ wieder bessern und immer werden sie sich
„ nicht versehn. Oder willst du für eins
„ ihrer Versehen deinen Rock nun selbst
„ machen, oder von deinem Mäurer dich
„ stiefeln lassen?

„ Du hast erwogen und gefunden,
„ daß die Menschen dem Pfuscher sterben
„ und dem Arzte auch sterben. Aber was
„ hast du gegen einander gewogen? Dem
„ Arzte hast du berechnet, wer ihm stirbt,
„ und dem Pfuscher, wer ihm nicht stirbt?
„ Bist du da ganz gerecht, wenn du in dei-
„ ne Wage zweierley Gewicht legst? Es

" scheint sonderbar, daß man es so rühmt,
" wenn vor dem Pfuscher einer geneset und
" es dem Arzte so gerne aufrücket, wenn
" ihm einer stirbt. Es liegt aber in der
" Natur unsrer Seele, daß jener unsre Be-
" wunderung, und dieser unsern Vorwurf so
" leicht erhält. Es gefällt uns so, daß ei-
" ner aus eigner Kraft sich hebt und es
" hat so das Gepräge von Originalität,
" von Genie und Kühnheit, die uns so
" mächtig hinreissen, wenn einer unser aus
" seinem Zirkel tritt und in ungewohntem
" Gleise sich groß und stark darstellt. Au-
" dentem fortuna juvat. Ich habe einen
" Leinweber gekannt, der durch eignen
" Fleiß und einen mechanischen Kopf ge-
" trieben, ein Uhrmacher worden war und
" er war nicht ungeschickt. Aber die an-
" dern Uhrmacher waren es auch nicht, und
" in feinen Arbeiten waren sie es mehr.
" Doch hatte der Leinweber mehr Arbeit,
" denn einer der andern, obwohl diese man-
" che Sackuhr bessern musten, die er ver-
" dorben oder doch ungebessert gelassen hatte.
" Aber bei dem allen war es und blieb es
" so, bis an des Leinwebers Ende. Und
" nicht anders ist es mit dem Kuriren. Ge-
" lingt es so einem, so ist des Wunderns
" kein Ende, und gelingt es nicht: so wun-
" dert man sich nicht, weils natürlich ist.

" Aber

" Aber du, guter Vorsteher des Volks,
" sollst du dich diese Neigung beherrschen,
" eine Kuriosität dich blenden lassen? Sollst
" du auf den Oberflächen hin mitwundern,
" und nicht auf den Grund gehen; sollst du
" nicht da forschen, wo nicht etwa eine
" schöne Rarität zu schauen, sondern das
" wahre Wohl des Ganzen zu erwägen die
" Sache ist? Sey gerecht und brauche ei-
" nerlei Gewicht in deiner Wage, forsche,
" wie viel diesem oder jenem sterben, oder
" wenn du willst, diesem oder jenem erhal-
" ten werden?

" Auf die Natur kommts an, sagst
" du. Gut. Auch ohne die kann der Arzt
" nichts. Das ist wahr. Er kann die
" verderbten Geweide und die verschlossene
" Naturfedern nicht wieder herstellen, so
" wenig dein Schuster aus vermodertem Le-
" der tragbare Stiefeln machen kann. Aber
" gib ihm gut Leder: so wird er sie dir
" machen können; aber das machen können,
" kann dein Maurer nie recht, wenn du
" ihm auch das beste Leder gibst. Und hö-
" re, sterben sollen wir alle. Dafür kann
" der Arzt nicht, dafür kann nur Gott im
" Himmel, an den du dich darüber zu hal-
" ten hast. Aber nimm einmal nur den
" Kreis der Menschen zusammen, die einen

" dir bekannten sehr mittelmässigen Arzt,
" und die, so einen recht geschickten fleissi-
" gen brauchen; sondere dir in Gedanken
" jeden Kreis derselben zu einem kleinen
" Volke ab, für deren Gesundheit die bei-
" den Männer Fürsorge tragen. Sieh sie
" an und zähle auf, wie viel Kinder dem
" Einen mehr, als dem Andern in dieser
" kleinen Völkerschaft gestorben sind, wie
" viel weiter die Erwachsenen in Jahren
" kommen, wie die Wochenbetten und gras-
" sirenden Krankheiten weniger wegnehmen,
" wie vieler Alten Gesundheit er erträglich
" macht und derselben Tage verlängert!
" Sieh und zähle dieß auf von vorigen Zei-
" ten und gib dir noch Jahre Zeit im Ver-
" gleichen; so wirst du einen Unterschied se-
" hen. Sterben werden dem besten Arzte
" auch sein Volk, denn das müssen sie,
" aber später; sterben werden ihm Kinder
" und Jünglinge, aber weniger. Der Ab-
" stand wird grösser seyn als du denkst,
" selbst zwischen zween Aerzten; und wie wird
" das Verhältniß vom guten Arzte zum
" Pfuscher abstechen? Ich darfs sagen, es
" verlohnt die Mühe und du wirst anders
" denken lernen. Du wirst dich befriedigen
" und das **Mehr** und **Weniger** wird dich
" geschäftig machen, an die Gesundheit dei-
" ner Mitmenschen zu denken, deren Fürsor-

" sorge

„ sorge dir aufgetragen ist.„ So weit obiger Verfasser.

Ich fahre jetzt in den vorhin bezogenen Sätzen und Beweisen fort, und zwar glaube ich ziemlich unwiderleglich dargethan zu haben, daß man die Sterblichkeit im Theil so wol, als im Ganzen vermindern könne, und daß jede gesunde Politick alle mögliche Mittel hinzu anwenden müsse. Ehe ich diesen Punkt verlasse, muß ich noch einen Einwurf nur mit ein paar Worten berühren, welchen man dagegen macht. Es hat nemlich verschiedene gegeben, die behaupteten, es hülfe keine Anordnung von Seiten der Menschen da doch schon alles bestimmt und in dem Zusammenhange des Ganzen mit eingekettet wäre. Es stürben die Leute, und andere würden wieder gesund, auch in denen Gegenden wo von Seiten der Polizei nicht die allermindeste Mühe von dieser Seite angewendet würde. Philosophische Köpfe giengen noch weiter und behaupteten es bliebe nicht allein alles im vorigen Gleise, so bald man das Ganze zusammen genommen betrachtete, sondern wenn schon in einer Periode, in einer Sache ein Schritt vorwärts gemachet würde, so machte man an einer anderen wiederum einen Rückwärts, und

blieben folglich die Sachen immer auf dem nemlichen Fuß stehen.

Wie speciös dieses auch beym ersten Auffall scheinen mag, so ungegründet ist es doch, eben so ungegründet, als die Grille es seyn würde, wenn einer einwerfen würde, man könnte durch die oben bemelte Anstalten die Bevölkerung überspannen, als woraus alsdenn nichts wie Unordnung erwachsen würde. Diese Einwürfe bedürfen wie schon aus dem vorhergehenden erhellet, sicher keiner theoretischen Widerlegung, da ich überdem bald nachher Sonnenklar anzeigen werde, daß es platterdings eines jeden Menschen und hauptsächlich eines jeden Regenten so wohl, als auch sämmtlicher auf die Regierung Einfluß habenden Personen Amts-Obliegenheit und Pflicht, in ihrer Existentz so gar gegründete Pflicht sey, auf alle Weise die Bevölkerung zu befördern und die Sterblichkeit zu vermindern; und zwar so gar ohne vorher zu untersuchen, ob durch diese zu vermindernde Sterblichkeit dem Staate würklicher Nutzen zuwachse oder nicht. So bald ein Mitglied sich nicht durch ausgeübte, die Gesellschaft beleidigende Laster derselben unwürdig gemachet hat, so lange ist's der Obrigkeit Pflicht, es zu erhalten. Denn eben so unmöglich es ist, daß jemand wer

er

er auch sey, dem Ganzen d. i. der von Gott erschaffenen Welt und darin festgesetzten Ordnung eigentlichen Nachtheil sollte zufügen können, eben so gewiß ist's an der andern Seite, daß ein jeder Bewohner der Erde einzig und allein sein Glück und wahre Zufriedenheit in dem aufrichtigen Bestreben, sich und seinen Nebenmenschen, so viel an ihm ist, d. i. so viel die vollkommenste Anstrengung aller seiner Kräfte es thunlich werden läßt, glücklich zu machen und wenigstens Trost zu verschaffen, suchen muß. Auf jedem andern Wege findet er wahrhaftig keines von beyden, wenn er anders gesunde Begriffe von seiner Existentz und Bestimmung für die Zukunft hat; und wem können diese unter uns fehlen, wenn es anders Ernst ist, selbige zu wissen?

Ich will aber zum Ueberfluß noch folgende Punkte etwas erörtern:

Erstlich. Ob man würklich befürchten dürfe, daß man durch künstliche Anordnungen, die Bevölkerung auf den Punkt treiben könne, daß durchaus Unordnung und Nachtheil in einem Staate erwachsen könne.

Zweytens. Im Fall dieses nicht

ist, in wie weit es alsdenn Pflicht bleibt, zur Verminderung der Sterblichkeit alle mögliche Mittel anzuwenden.

Was nun den ersten Punkt betrift, so wird ein jeder vernünftiger und erfahrner Politiker mir eingestehen, daß niemalen die Bevölkerung in einem Staate, welcher er auch seye, zu hoch steigen könne, so lange die Mittel zur Subsistentz noch hinreichend existiren. Und gesetzt es wäre jetzt die Bevölkerung bis auf den höchsten Grad, worauf sie steigen konnte, gestiegen, so ist es aus den häufigen in Frankreich, Engeland, Holland, Teutschland, Schweden gesammleten Listen erwiesen, daß die Population gleich wieder im nemlichen Verhältnisse abnimmt, so wie die Subsistentz erschweret wird. Der Ehen werden jetzt ungleich weniger werden, folglich werden auch weniger Kinder geboren. Und wenn Mangel einmal einreißt, so gehets gar geschwinde mit der Bevölkrung zu Ende. Nicht allein vermindert sich in dem Fall die Fruchtbarkeit der würklichen Ehen ganz unglaublich, sondern ein großer Theil von Einwohnern stirbt an allerlei Krankheiten. Der Herr von Büffon führt hierüber eine sehr merkwürdige Berechnung an. (a) Er bemerket nemlich

(a) Supplement à l'Histoire naturelle Tome IVeme p. 278- Edit. in 4to.

aus denen in Paris verfertigten Listen, daß im Jahr 1710 nur 13634 Kinder gebohren worden; wo doch im Jahr 1709 und 1711, im erstern 16910 und im folgenden 16593 Kinder in Paris zur Welt kamen. Er schreibt diesen merklichen Unterschied, der beynahe ein fünftel beträgt, blos allein dem Mangel an Lebensmitteln zu, welchen das durch seine traurige Folgen so bekannt gebliebene 1709te Jahr verursachte. Er sagt daher; pour produire abondamment, il faut etre nourri largement. Auch war die Anzahl der Gestorbenen ungleich stärker. Im Jahr 1709 rechnete man in Paris 29288 Gestorbene, wohingegen im Jahr 1711 und folgenden die Zahl der Todten nicht über 15 oder 16000 stieg. Selbst im Jahr 1710 waren die traurige Folgen des vorhergegangenen fatalen Jahres noch sehr merklich, indem die Anzahl der Gestorbenen auf 23389 sich beliefe. Eben dieses Jahr verursachte ebenfalls, daß im Jahr 1709 und 1710 ein viertel Ehen weniger, als in den vorhergehenden Jahren gewesen waren. Aus dieser Berechnung kann man nun leicht schliessen, wie sehr und wie geschwind die Bevölkerung sich mindern müße, so bald einmal Mangel an Lebensunterhalt eintritt. Unterdessen muß man doch die Anzahl der Gestorbenen nicht blos allein diesem Mangel

zuschrei-

zuschreiben, denn die Erfahrung lehret, wie der Herr von Büffon ebenfalls zeiget (a) daß auf jeden kalten Winter so wie der des oben bemerkten Jahres war, eine weit größere Sterblichkeit sich zeige. In den Abhandl. der Königl. Schwed. Acad. der Wißensch. (b) bemerkt Herr Wargentin, in seiner Schrift von der Zunahme der Menschen in dem Carlstädtschen Stift seit dem Jahr 1721, daß in den ergiebigen Jahren dieselbe am stärksten gewesen: woher dann auch bey eintretendem Mißwachs Getraidemagazine angerathen werden.

Aus der oben hypothetisch angenommenen möglichst stärkster Bevölkerung, würde aber doch so leicht noch keine merklich vermehrte Sterblichkeit zu befürchten seyn; denn es würden

Erstlich: die Ehen und Fruchtbarkeit, wegen erschwerter Subsistenz sich vermindern, und

Zweytens, Ein Theil des Ueberflußes der Einwohner sich in angränzende Länder ziehen. Dieser Verlust an Einwohnern wäre nun für den Staat, kein reeller Verlust, sondern auch aus dieser Emigration würde noch

(a) l. c.

(b) Vom Jahr 1774. S. 260. u. f.

noch eher ein Vortheil für denselben fliessen. Denn, derjenige Theil von Einwohnern, welcher nun sein Vaterland verließ, konnte doch keine Subsistenz mehr in demselben finden; muste also wegen unmöglich gemachter Industrie demselben eher zur Last fallen; und da diese Emigranten nun in einem angrenzenden Lande sich setzen, verursachen sie neue Verbindungen dieser zween Länder, welche fürs Vaterland immer vortheilhaft werden können, da die Liebe zum Vaterland ihnen noch immerhin wird ankleben bleiben; oder auch öfters bey dem erfolgten Todesfalle eines oder des anderen dieser emigrirten, ansehnliche Erbschaften ins Vaterland an die zurückgebliebene Verwandten fliessen können.

Der Ungrund dieser im ersten Punkt angegebener Furcht erhellet aber schon aus dem Zusammenhange des Ganzen. Denn es ist zwar wahr, daß so oft man die Erfüllung dieser dreyen Punkten vollkommen bewerkstelligen und ausführen kann, der Erfolg kein anderer als die bis auf den höchsten Grad getriebene Bevölkerung seyn könne. Denn der Zusammenhang zwischen der würkenden Ursache und dem daraus folgenden Resultate ist immer in der Natur nothwendig. Eben so gewiß aus einer durch jede Ursache entstandenen Hungersnoth unzählige

zählige andere Uebel entstehen müssen, mit der nemlichen Gewißheit werden alle diese schädliche Uebel vorgebeuget, wenn die Polizei bei Zeiten hinreichende Nahrungsmittel von auswärts anschaft und den Nothleidenden austheilt.

Weil aber jedes Land, jede Stadt, ja eine jede Gegend ihre besondere Lage und Verbindungen hat, auch derselben Einwohner nach ihren besondern Sitten, Denkungsart, Nahrungsweise, Regierungsform ꝛc. ꝛc. besonderer Triebfedern bedürfen, damit ihren Trieben die dem Staate nützliche Richtung gegeben werde, so siehet ein jeder leicht ein, wie schwer eine vollkommene Einrichtung und Ausführung davon seyn müsse. Nicht allein ist es höchst beschwerlich, wo nicht unmöglich diese Gesetze zur Erhaltung einer solchen Richtung, in einem allgemeinen Plane zu bestimmen; sondern noch unmöglicher ist es whol, alle die zur Ausführung eines solchen Planes erforderlichen Mittel hinreichend anzuschaffen. Wie oft scheitert nicht dieserhalb das sonst allernützlichste Projekt, weil diejenigen so es ausführrn solten, nicht alle der Sache gewachsen waren. Je mehrere und verschiedenere Gegenstände nun ein solcher Plan umfassen muß, desto beschwerlicher und unvolkommener wird also auch dessen Ausführung seyn. Bedenke also dieses geneig-

ter Leser, untersuche die politische Verfassungen ganzer Länder so wol, als einzelner Städten; und die Beschwerlich- ja Unmöglichkeit obige angeführte drei Punkte bis zu einem gewissen Grade der vollkommenheit auszuführen, wird dir ganz einleuchtend seyn. — Und da es dir ganz unmöglich ist in die Zukunft zu schauen, und nach denen sich nachher ereignenden Begebenheiten deinen Plan einzurichten, so ists natürlich daß dir auch von dieser Seite ganz unerwartete, ganz unübersteigliche Hindernisse die du nicht vorhersehen konntest, vorkommen werden. Eben so wenig der Landmann vorher wissen kann, obs ein trocknes oder feuchtes Jahr seyn werde, und er seine Saat früher oder später ausstreuen solle, eben so wenig kannst du von dem guten Erfolge auch des allerbesten Planes versichert seyn. Hierin bist du abhängig von deinem Schöpfer. Und wie nöthig war dir nicht, wer du auch seyest, diese Abhängigkeit! hättest du immerhin bei jedem dir zustossenden Uebel alle Mittel dagegen gewust und bey Anwendung derselben des guten Erfolges gewiß seyn können, so würde es gar bald mit deiner moralischer Existenz schlim ausgesehen haben. Und sage mir, wie solte es wol mit der bürgerlichen Zusammenlebung in einem von solchen stolzen und sicheren Leuten zusammengesetztem Staate aussehen?

Der Fleiß also und die Sorgfalt sind an sich noch nicht hinreichend, sondern bey ihnen hangen wir noch immer von Gott ab. Tausend Hinderniſſe können sich uns in den Weg legen, und unſre Wünſche und Bemühungen vereiteln, oder uns die Beſſerung erſchweren; auf tauſenderlei Art muß uns eine väterliche Sorgfalt des Himmels zu Hülfe kommen, wenn wir unſern Endzweck erreichen, und die Früchte unſerer Arbeit ſehen ſollen. Pflanzen und des gepflanzten warten sind Dinge, die seyn müſſen, wenn eine reiche Erndte die Scheunen füllen soll, aber von dieſen noch ſo ſorgfältigen Bemühungen des Menſchen allein hängt doch nicht die Erndte ab, dadurch wird ſie noch nicht gewiß. Der Himmel verſchone ſie nicht mit den verwüſtenden Werkzeugen ſeines Zorns, oder ſchenke ihnen nicht den gütigen Einfluß ſeiner Vorſehung; Er decke ſie den harten Winter hindurch nicht mit Schnee, erquicke die junge Pflanzen nicht mit Thau, Regen und Sonnenwärme! die ganze Sorge des Landmannes wird vergeblich, die gehofte reichliche Erndte keine seyn. Eben ſo verhält es ſich in der thieriſchen und menſchlichen Oeconomie. Die immerwährende Empfindung der Bedürfniſſe, ſoll hier den Menſchen an ſeinen Schöpfer ſo wol, als Nebenmenſchen unauflöſslich binden, und dadurch

durch stets empfinden machen, daß er kein unabhängiges, kein selbstständiges Geschöpfe sey, sondern ein solches, wessen glückliche Existenz eigentlich nur im anhaltenden Bestreben sich und den Nebenmenschen glücklich zu machen, bestehen kann. In dieser Einrichtung und allgemeinen so wol als besondern Vorsehung Gottes liegt nun ebenfals der Grund daß die Ordnung des Ganzen ungestört bleibt und durch keine menschliche Einrichtungen abgeändert werden kann. Denn es ist gewiß wahr, daß durch keine Gesetze, Belohnungen noch Strafen die gesammten Menschen dahin können gebracht werden, daß nicht immerhin welche, durch physische und moralische Ausschweifungen, in ihrem Körper Krankheiten und Tod erzeugen solten. — Es kommen überdem immerhin abwechselnd mörderische Jahre, in welchen die Luft mit einem tödtenden Gifte beschwängert ist, welchem viele Menschen wegen ihrer eignen Verbindungen, öfters augenscheinlich sich auszusetzen gezwungen werden. Es kommen sehr kalte Winter, die wie ich vorhin gezeigt habe die Sterblichkeit sehr vermehren. — Eben so wenig kann unerwarteter Mangel an Lebensmitteln immer durch die allerbeste Polizei-Anstalten verhindert werden. — Auch werden immerhin Regenten sich finden, die durch den Kitzel der Ehrsucht

oder Begierde mehrere Länder zu erwerben, Kriege erregen, in welchen das Menschenblut Stromweise rinnet, und die durch Ausbreitung allerlei Elendes und Seuchen öfters auf einmal ein Drittel der Einwohner wegraffen. Auch werden bei den strengsten Polizei-Anstalten dennoch sich Leute finden, unter Grossen so wol als Geringen, die aus den besten so wol als niedrigen Absichten, Kranken innerliche und sehr oft verkehrte Arzneien geben, wodurch selbige ihr Leben endigen müssen. Nicht weniger wird man behindern können, daß nicht jährlich eine gewisse Anzahl der Einwohner durch Nachläßigkeit der Aerzte und Wundärzte, wenn schon keine Unwissen- oder Unerfahrenheit unter ihnen Platz finden solte, stürbe. Auch unter diesem Stande gibts fehlerhafte Menschen, welche die so wichtige Pflichten ihres Amtes saumselig behandeln. — Hiezu komt, daß auch der beste Arzt mit dem besten Willen sich doch wohl einmal betriegt.

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Die Aerzte sind auch Menschen, gebrechliche Menschen; die eben so wenig wie alle Andern zu jeder Zeit in der Fassung des Gemüths so wol, als des Körpers sind, daß

sie

sie allen nöthigen Scharfsinn auf die Entdeckung der Ursachen eines verwickelten Uebels wenden können. Der Kranke der den Arzt berufen hat, will und kann aber öfters nicht warten bis der Arzt seine zerstreute Gedanken oder verflogene Kräfte wieder gesammlet hat. Er muß gleich fragen, untersuchen, verordnen, und es giebt doch Fälle, wo ein Strich mehr oder weniger in der Vorschrift des Arztes, Leben und Tod entscheidet. Wie sehr wäre dann nicht für's Wohl des gemeinen Wesens zu wünschen, daß Einigkeit und allgemeiner Rettungstrieb, und nicht Eigennutz und Neid die Aerzte und Wundärzte so oft beseelte. Wie groß ist nicht derselben Pflicht, darnach zu trachten, damit sie mit vereinigten Kräften die dem gebrechlichen Menschen zustossende Uebel bestreiten können. Auch erhellet hieraus die Pflicht der Aerzte, nie nach einer gar zu sehr ausgebreiteten Praxis zu trachten, sondern so viel es schicklich ist und sich thun läßt, die Zahl der Kranken, welcher Besorgung sie übernehmen, mit ihren Kräften abzumessen und selbige in ein so viel mögliches gleiches Verhältniß zu setzen. Der Arzt ist ja nicht in der Welt um viele Recepten zu schreiben, sondern Krankheiten und derselben Ursachen zu untersuchen und so viel möglich zu genesen; der Leidenden Schmerzen zu lindern, sie zu trösten. Dieß ist die erhabene Bestimmung des Arztes.

Einige Kranken sterben aber auch aus eigner Schuld unter den Händen des besten Arztes, wenn sie entweder den gegebenen Vorschriften des Arztes nicht treu gnug folgen; oder auch wol gar den ihnen vom Schöpfer eingepflanzten Selbsterhaltungs- und Rettungstrieb, einer unzeitigen und platterdings unverantwortlichen Schaam aufopfern, und Uebel nicht allein verschweigen, ja selbst mit der grösten Sorgfalt dem forschenden Arzt verbergen, sondern auch mit dem strafbarsten Eigensinn aus solcher Schaam, oder Furcht der Schmerzen den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel verwerfen, die zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig waren, und sich folglich eines wahren Selbstmords schuldig machen. So viele und noch mehrere allgemeine Ursachen gibt es also, welche machen, daß man den zu frühzeitigen Tod sehr vieler dem Staate nützlicher Mitbürger unmöglich verhüten kann.

Allein, deswegen in den erwiesenen Pflichten, die ein jeder hat, Elend, Krankheit und Tod von sich so wol, als seinen Nebenmenschen zu entfernen und zu verhüten, Trost um sich her zu verbreiten, lässig seyn zu wollen, wäre unverantwortlich. Auch darf hier keinem der Zweifel mehr aufstossen; Es hülfe ja doch alles nicht, die Ordnung aller und jeder Begebenheiten

ten wäre dergestalten an einander gekettet und unveränderlich, daß alle menschliche Hülfe doch vergebens sey, einen Menschen vom Tode zu retten, welchen die Vorsicht dazu bestimmet hätte. Denn, mein Freund, du kannst ja in diesen uns verborgenen Plan nicht hereinschauen. Du sollst nicht grübeln, sondern thun was deine klare Pflicht ist. Du wirst dich aus dem vorhergesagten erinneren, daß der Tod der Menschen aus überwindlichen und unüberwindlichen Ursachen entstehet, daß man allerdings durch gute Anordnungen in der Polizei, durch Besorgung guter Aerzte und Wundärzte in vielen Fällen nicht allein ganz unwiedersprechlich Krankheiten verhüten und selbst das Leben erhalten und verlängern könne, sondern daß es Pflicht sey mit allen Kräften dieses bei jedem Nebenmenschen zu befördern: daß aber ferner durch die Aneinanderkettung der Dinge und besondere Würkung der göttlichen Vorsehung dieser Endzweck immer nur bis auf einen gewissen Punkt könne erhalten werden, und daß folglich keine menschliche Bemühung oder noch so starkes Bestreben die Hindernisse der Bevölkerung wegzuräumen, weder dem Staate noch einem einzelnen Gliede desselben Nachtheil bringen könne. Bei diesen erwiesenen Umständen, muß ich also einige Fragen dir vorlegen, welche wie ich meyne einem jeden

das Gefühl seiner Pflicht recht lebhaft machen müssen. Kennst du dann mein Freund! den Lauf dieser festgesezten Ordnung? Weisfest du, daß du, eben du kein Mittel seyn solst etwas zur Erhaltung dieser Ordnung im Grossen oder im Kleinen beizutragen? Ist es dann nicht hier eben so wol deine Pflicht alles zum Besten des Ganzen so wol, als eines jeden Mitgliedes insbesondre, beizutragen? Must du nicht von deinen Kräften, von dem Pfunde was die Vorsehung dir verliehen, Rechenschaft geben? Immer wirst du mir doch zugeben, ist und bleibt es deine Pflicht, daß Uebel so du bei dir nicht allein, sondern jedem deiner Nebenmenschen *) bemerkst, mit Anstrengung aller deiner Kräfte

*) Auch darfst du hier gar keinen Unterschied machen, ob dein Nebenmensch reich oder arm; ob er dein Freund oder Feind; ob er mit dir einerlei Sätze oder Religionsbegriffe habe, oder nicht. Er ist immer dein Bruder; In deines und seines Schöpfers Augen ist dein und sein Leben von vollkommen gleichem Werthe. Du darfst also selbiges nicht nach deinen Einsichten schätzen. Und wenn er auch ein Heyde wäre. Er ist immer der Abdruck Gottes so wol, wie du. Er hat die nemliche und vielleicht noch glücklichere Anlage Gotte ähnlich zu werden als du. Du bist nicht dafür da, wer du auch seyest, jemandes Sätze und Glauben zu beurtheilen, in so ferne

te wenigstens so sehr zu verminderen, als möglich seyn wird. In der Aneinanderkettung der Dinge ist ja das Uebel deswegen mit da, daß du in desselben Bestreitung dich vervollkommnen solst. Thust du solches also nicht, so hast du doppelte Verantwortung. Auch darfst du dich nicht mit dem Gedanken beruhigen, du thätest so viel, wie ande-

ne selbige nemlich dem Staate und der allgemeinen und besondern Sicherheit keinen Nachtheil bringen können. Dieß ist das Werk dessen, der die Herzen durchforschen und allein bestimmen kann, ob jemand, dem ihm ertheilten Lichte getreu gewesen ist, und selbiges bei jeder möglichen Gelegenheit mit allen Kräften zu vermehren gesucht hat, oder nicht. Dieß soll ja die Quintessenz einer jeden Religion seyn. Ohne dieses Gepräge, kann sie nicht als ächt durchkommen. Höchstens darf der mehrere oder wenigere Nutzen, welchen ein solcher dem Staate oder auch nur den seinigen stiftet, der einzige Maasstab deiner mehreren oder wenigeren Achtung gegen ihn seyn. So bald aber von der Erhaltung des Lebens, von einem Uebel so einem Mitmenschen zugestossen, die Rede ist, so darf keine andere Empfindung, als Güte, bey dir sich regen. Vergib mir diese kleine Ausschweifung mein geehrter Leser. Ich weiß es gar zu sehr aus der täglichen Erfahrung, wie sehr und wie ofte im gemeinen Leben fast überall gegen diese Pflicht gehandelt wird.

re die in gleichmässigem Verhältniß und Lage mit dir stehen, auch thun. Der Schöpfer wird dich ja nicht nach den Kräften und Vermögen eines andern und dem Bestreben selbige nützlich anzuwenden, sondern nach denen Kräften, welche er dir gegeben beurtheilen. Du solst von deinem Pfunde, und nicht von dem eines andern Rechenschaft geben. Hast du viel empfangen, und bist du von der Vorsehung in eine Lage gesetzet wo du viel würken könntest, und du versäumst dieses, so wirst du schwerlich mit Entschuldigungen durchkommen. Das mehrere oder wenigere Bestreben deine Kräfte zu deinem und deines Nebenmenschen Verbesserung, ohne alle Nebenabsicht anzuwenden, wird deine mindere oder mehrere Belohnung, oder Strafe entscheiden. Untersuche dich nach diesem Satz, dessen Wahrheit du gewiß empfinden must; ich glaube du wirst finden, daß du vieles verabsäumet habest, und nicht leicht wird der falsche und träge Gedanke in dir entstehen können, du hättest jezt gnug gethan. Du wirst immer noch etwas finden, an wessen Verbesserung du arbeiten kannst, und hierin besteht ja deine wahre Glückseeligkeit. Bemerkst du daher irgeng einen Mangel, einen Fehler wodurch die Bevölkerung vermindert, oder die Sterblichkeit vermehret, oder auch nur ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft ausser Stand

gesetzet wird nützlich zu seyn, * so ist es unnachlässige Pflicht auf desselben Abhelfung zu sinnen, und auf die bestmöglichste Art zu bewerkstelligen. Ueberall zu seinem und des Nebenmenschen Besten würksam, unermüdet würksam zu seyn; dieß ist die Bestimmung eines jeden Bewohners der Erde. Ohne diese Empfindung kann er nirgend, er mag auch in einer noch so reizenden Glückslage sich befinden, glücklich und wahrhaft zufrieden seyn. Welch' eine himmlische Wollust ists dagegen nicht zu bemerken, an dem Wohl seines Nebenmenschen etwas befördert, auch nur Einen gerettet zu haben?

Der Staat ist einer Haushaltung vollkommen ähnlich; eben so wie eines Hausvaters Pflicht ist, die moralische sowohl als physische Erziehung seiner Kinder so einzu-

*) Ein grosser Regent, obwol eines kleinen Staates, der lezthin verstorbene regierende Herr Graf von Lippe Bückeburg, hochseel. Andenkens, sagte mir einmal; Er glaubte es seine Pflicht zu seyn, jeden seiner Unterthanen als einen Penduln zu betrachten, dem er als Regente, die bestmöglichste Richtung zur Erhaltung seiner und seiner Mitbürger Wohl zu geben, unermüdet bedacht seyn müsse. — Wie glücklich ist der Staat der einen so denkenden Regenten zum Landesvater hat?

richten, als wenn er gewiß wäre, daß sie alle in ihrem Fache die nützlichsten Mitglieder des Staats werden würden, eben so solte ein jeder Regente, und ein jeder der an der Regierung Theil nimmt, auch für die Erhaltung der Gesundheit der Unterthanen wachen, und unermüdet alle mögliche überredende sowohl als Zwangmittel nach der besondern Bedürfniß und nachdem es die Klugheit erheischt, anwenden. — Eben so wenig ein kluger Hausvater, die gute Anwendung im oeconomischen Fache fahren läßet, weil er weiß, daß ihm sowohl als anderen seine Hofnung des zu erhaltenden Nutzens, auch bei den besten Anordnungen, durch andere von der Vorsehung geschickte Zufälle als Hagel, Feuersbrunst, Diebe, Krieg ꝛc. ꝛc dennoch zu Grunde gerichtet worden: oder die Erziehung seines Sohnes versäumet, weil ohnerachtet aller Sorgen der Erziehung es ihm schon wohl mislungen und der Sohn ganz mißriethe, eben so wenig sollte auch der Regente in seinen Bemühungen, das Wohl seines ihm anvertrauten Unterthanen zu besorgen, läßig oder muthloß werden, wenn er sich nicht so bald von dem guten Erfolge seiner Anstalten überzeugen kann. — Der vorhin im Beispiel angeführte Hausvater schmeichelt sich doch noch immer, sein Sohn möchte gerathen, und sehr oft betriegt er sich nicht. Gesetzt aber, er betröge sich; ist

dann alle die angewandte Mühe vergebens? Nein; er hat fürerst die angenehme und ihn beruhigende Empfindung seinen Pflichten genüge geleistet zu haben; er hat andere Väter, durch sein Exempel angesetzet seinem Beyspiel zu folgen, um ebenmäßig auf das Hauptgeschäfte der häuslichen Verbindung, die Erziehung der Kinder alle mögliche Sorge zu wenden, und vielleicht waren diese Väter beym Erfolge glücklicher, als er. Und hat er endlich die Erziehung mit Vernunft und Klugheit, daß ist in Rücksicht auf seines und seines Sohnes Lage, Fähigkeiten und Verbindungen besorget, so kann er wenigstens gewiß seyn, daß sein Sohn, bey der für ihn unglücklichen Anlage, um die gute Anstalten und Erinnerungen seines rechtschaffenen Vaters so wenig benutzet zu haben, noch weit weniger glücklich seyn würde, wenn er keine solche gute Erziehung genossen hätte.

Ein jeder also, welcher dazu gesetzt ist, für diesen oder jeden andern Theil der Polizei zu wachen, muß daher mit Anstrengung aller seiner Kräfte sich eine Kenntniß der Uebel, und der dagegen streitenden Mittel zu verschaffen, angelegen seyn laßen. Wenn man nun unter diesen Mitteln wählen soll, so thue man solches ohne alle Nebenabsicht, und blos in der Absicht nützlich zu seyn.

Man wird sich alsdenn selten betriegen. Es mag auch überhaupt nachher der Plan gelingen, oder nicht, so kann man sich doch immer beruhigen, ganz beruhigen, wenn man das seinige, mit Beobachtung des obengesagten, gethan hat. Wir können von der Vorsehung nicht fodern, daß sie eben uns zur Ausrottung gewisser Unvollkommenheiten brauchen soll. Wir sollen aber immer daran arbeiten, uns daran hobeln und vervollkommnen. Wir müßen gleich dem Hausvater immer säen und pflanzen, und dann abwarten, ob die Vorsehung das Gedeyen dazu geben werde. Wir werden doch jederzeit etwas zu unserm und andrer Nutzen erndten. Ist die Erndte nun nicht hundertfältig; so wird sie doch dreißigfältig seyn. — Gott hat also deswegen Uebel und Mittel dagegen, in die Verbindung des Ganzen eingewebt, damit man sich in der Erkenntniß der einen und anderen, und Anwendung letzterer immer üben, seinen und des Nebenmenschen Nutzen und Vollkommenheit befördern solle. Wer da glaubt ohne Anwendung der Mittel etwas zu erhalten, ist denen gleich, die wie Pope sagt, denken, daß der Ewige gleich einem schwachen Fürsten geneigt seyn werde, für seinen Günstling seine Gesetze umzukehren.

Jedoch ich muß aufhören und meine geneig-

geneigte Leser um Verzeihung bitten, daß ich bis hiehin ihre Geduld mit einer so langen Vorrede ermüdet habe. Wider meinen Willen ist sie so weitläuftig geworden, und noch mehr unangenehm war es mir so viele bekannte selbst trivale und schon öfters gesagte Sachen zu wiederholen. Mein Endzweck erfoderte dieses aber, um bey denen faßlich zu werden, und deren mir bekannte Zweifel zu heben, für die ich eigentlich schrieb. Das ist die Ursache, daß meine Schreibart zuweilen ins platte fällt. Auch dieses habe ich nicht ohne Ursache gethan. Denn überhaupt ist mein Endzweck hiebei blos allein für Menschenfreunde, und gar nicht für Philosophen zu schreiben. Und Menschenfreunde sind nicht immer Philosophen, eben so wenig als umgekehrt alle Philosophen Menschenfreunde sind.

In dem hier vorzulegenden Plane selbst habe ich die Idee von verschiedenen geistlichen Einrichtungen, worin es Decani rurales, Capitula ruralia, oder auch Synodi und Archi-Diaconi giebt, genommen. So viel mir meine Einsicht und Kräfte erlaubten, habe ich aber zu verhüten gesucht, daß nicht durch nachherige Schein-Visitationen wie es im erstern Fache sehr oft gehet, der ganze Nutzen des Plans verlohren gehen möge. Mehreres läßt sich durch keine Einrichtung er-

erzwingen; das übrige hängt lediglich von der Regierung ab, die nachdem sie stark oder schwach ist, eine jede Einrichtung im Gange erhält. Wenn diese ihre Dienste nicht thut, so werden auch die schärfsten Ressorts lahm, und oft um so viel lahmer, je künstlicher sie eingerichtet sind. Allein für diesen Erfolg kann der projektirende Philosoph nicht stehen; und es ist nicht die Schuld des Uhrmachers, wenn der Käufer das Aufziehen vergißt. — In wie weit ich aber den mir im Plane vorgesetzten Endzweck erreichet habe; überlaße ich lediglich dem Leser zu beurtheilen. Meine einzige Absicht war, nützlich zu seyn. Ich bin sehr weit entfernet, zu glauben, daß keine Verbesserungen mehr an dieser Einrichtung anzubringen seyen. Gewiß ists, daß in jedem Lande, nach dessen besonderer Verfassung und System, viele Punkte dieses Planes abgeändert werden müßen, wenn selbiger mit dem Ganzen harmoniren solle. Ein jeder siehet aber leicht ein, daß dieß nicht meine Sache war. Als ich mich hinsetzte, diesen Plan zu entwerfen, war es gar nicht mein Vorsatz, denselben durch den Druck allgemein bekannt zu machen, sondern ich bestimmte selbigen blos allein für hiesige Länder, über welcher medicinischen Polizei mir ein Theil der Sorge gnädigst aufgetragen ist.

Der

Der leidige Zustand der Wundarznei in den mehresten Gegenden Teutschlandes ist so allgemein bekannt, daß es Zeitverderb seyn würde, hierüber nur ein Wort mehr zu sprechen. Der mehresten Wundärzte, fürnehmlich derer so auf dem Lande wohnen, Beschäftigung und Verdienst ist, den Bart zu scheren, Ader zu lassen und höchstens ganz maschinenmäßig ein gebrochenes Bein elend zu schindeln und zu verbinden. Der einsichtsvolle münstersche Leibarzt Herr Hofrath Hofmann, theilt derohalben die münsterschen Wundärzte in drey besondere Classen, (a) nemlich

Die dritte als unterste Klasse machen die Wundärzte aus, welche von einer so eingeschränkten Kenntniß sind, daß sie sich mit den zur Chirurgie gehörigen Arzneimitteln, und ihrem Ge-

(a) Unterricht von dem Collegium der Aerzte in Münster. S. 159.

brauch nicht hinlänglich bekannt gemacht haben; und so bald es auf das Manual ankommt, nicht besser sind, als der ungelernte Scharfrichter.

Zur zweiten Klasse rechnet er diejenigen, welche wohl alles wissen, was zur Anwendung äusserlicher Arzneien gehöret; das Anatomische kennen, in so weit es einem Wundarzte unentbehrlich ist; auch verstehen Beinbrüche, Verrenkungen geschickt zu beurtheilen und zu behandeln; ingleichen mancherlei kleine Operationen kunstmäßig zu verrichten: denen es aber, wenn es auf wichtige ankommt, noch mannigfaltig an der gehörigen Einsicht und Geschicklichkeit fehlet.

Die erste Klasse machen hingegen diejenigen aus, welche sich nicht allein mit dem ersten Theile der Wundarzenei, welche lehret, wie man mancherlei chirurgische Krankheiten mit Arzeneien, und durch mancherlei Kunstgriffe, ohne Operation heben kann; sondern sich noch daneben, mit allen Operationen in so weit bekannt gemachet haben, daß sie selbige, und im Falle der Noth auch die selten vorkommenden, nach den Regeln der Kunst verrichten können.

Obzwar nun wohl seit einigen Jahren in verschiedenen Ländern, mit vielen Kösten öffentliche Schulen für Wundärzte und Hebammen angeleget worden, so bleibet demohngeachtet der Mangel an guten Wundärzten und Hebammen noch sehr merklich. Wenn man die im Lande wohnende der Reihe nach untersucht und in eine der obigen Klassen versetzet, so ist die Anzahl der=

derjenigen, welche so gar noch zur dritten Klasse gehören ganz unglaublich groß. Die Ursachen hievon sind wohl ohngefehr folgende:

Erstlich gibt es in vielen Gegenden noch eine gar große Anzahl ganz unwissender, vor Errichtung dieser Lehranstalten examinirter und approbirter Wundärzte und Hebammen, denen alsdenn, wiewohl höchst unrecht, die Erlaubniß gelassen wird, die Einwohner bei allen vorkommenden Fällen nach ihrer Unwissenheit zu behandeln. Einige dieser Wundärzte und Hebammen wurden aber erst in der Folge so unwissend, weil sie versäumten sich ferner in ihrer erlernten Kunst zu üben. (*) Andere waren würklich gleich von

(*) Niemand muß glauben, daß ich nicht ein ähnliches von den Aerzten fodere. Ich glaube im Gegentheil daß die fernere Befleißigung bey diesen noch ungleich nöthiger seye. Wie will sonst ein Arzt bey Entstehung neuer epidemischer Krankheiten, wo der eigentliche so genannte Genius der Epidemie noch unbekannt ist, mit ruhigem Gewissen seine ersten Kranken behandeln können, wenn er sich nicht alle Mühe gegeben durch fleißiges Studiren und Rathpflegen mit anderen Aerzten diese Krankheit und ihre Heilmethode durch und durch zu kennen? Sehr oft tödten im folgenden Jahr die Mittel, welche im vorhergehendem in der nemlichen Krankheit das Leben retteten. Die ersten Kranken sterben in dem Fall gemeiniglich, und viele Aerzte trösten sich alsdann, quod experimenta in corpora viliora fecerint. Wie unverantwortlich ist aber dieses nicht? Sie hätten alle diese Versuche vielleicht nicht zu machen gebraucht, wenn sie fleißig die Schriften alter so wohl als neuerer Beobachter studiret hätten, und wie vielen hätten sie dadurch nicht können das Leben retten? beym Arzt gilts überhaupt mehr wie bey jedem anderen Stande: Wer nicht vorwärts rückt, der gehr hinter sich.

Anfang schon so ungeschickt und wurden aus Mangel von besseren, angesetzet, weil fast nirgend Gelegenheit war, wo man auf eine nur etwas gründliche Weise die Chirurgie, oder Hebammenkunst hätte erlernen können.

Um diesem Unheil nun abzuhelfen, bleibt wohl nichts anders übrig, als alle solche saubere Subjekte, aufs neue zu examiniren, und einem jeden zu der Klasse hinzuverweisen, in welcher er dem Staate nützlich seyn kann: oder selbigen im Fall ihre Unwissenheit so sehr hoch gestiegen, gänzlich das Handwerk zu legen.

Zweitens. Diejenigen Subjekte aber, welche nachher würklich den Collegiis Chirurgicis und Obstetriciis fleißig beigewohnet haben, werden selbst öfters in kurzer Zeit unbrauchbar, weil sie nicht lange genug sich auf ihre Kunst legen konnten: oder wohl gar nach erhaltener Approbation, durch eine unverantwortliche Nachläßigkeit, bald nachher das erlernte wieder vergassen. In beiden Umständen ist aber ein Medicinalrath mehrentheils gar nicht im Stand einen oder anderen von diesen Fällen vorherzusehen, da die zu prüfenden Personen entweder ihr erlerntes System blos nur allein auswendig gelernet hatten; wie ein Kind seinen Katechismus, welches, so bald es seine Lektion aufgesagt hat, gar nicht mehr an das erlernte denkt, oder noch weniger solches auf die Verbesserung seines Zustandes anwendet. Mehrentheils befinden sich die in der Lehre gewesenen Hebammen in diesem Falle. Und würklich kann dieses nicht anders seyn; denn, wie

will

will man erwarten, daß ein ungeschicktes und ganz ungeübtes Baurenweib in Zeit von höchstens zwei bis drei Monaten eine Wissenschaft und Kunst mit einiger Gründlichkeit erlerne, auf die getriebene und ans Denken gewohnte Männer ungleich mehr Zeit zur Erlernung anwenden müssen. Diese alsdenn zugelassene Hebammen haben ferner fast niemalen einer wiedernatürlichen Geburt beigewohnet, noch weniger selbst eine solche verrichtet; wie kann nun eine solche Hebamme in einem beschwerlichen und dunkeln Fall vorher überlegen und bestimmen, was zu thun und nachher auszuführen sey? Entweder wird sie mit der äussersten Verwegenheit auf ein Gerathewohl die Kreissende behandeln, oder die Mutter mit dem Kinde der Natur und alsdann sehr oft dem Tode überlassen müssen. Oder kömmt eines oder anderes noch eben mit dem Leben davon, so haben sie doch solche Mängel bekommen, daß sie für den Staat nur halb brauchbare Personen geblieben.

Drittens: Es ist bekannt, daß mehrentheils auch die bestgesinnten Menschen auf die Dauer in ihren Pflichten saumseelig werden, wenn sie nicht in derselben pünktlichen Ausübung einen merklichen Vortheil, oder Beförderung vorhersehen können. Letzteres trift nun gar zu oft bei den Wundärzten und Hebammen ein, indem an der einen Seite auf dem platten Lande und in kleinen Landstädten ihre Kunst äusserst schlecht bezahlet wird, ja ihnen so gar den nur hinreichenden Lebensunterhalt selten allein verschaft. — Und an der anderen Seite ists bekannt, wie äusserst sel-

ten hier oder da einige nur einigermassen in Betracht zu ziehende feste Gehalte für obgedachte Personen existiren. Es ist daher klar, daß jeder Reitz für selbige, in ihrer Kunst es weiter zu bringen gänzlich wegfalle, und mit der Zeit aus ziemlich geschickten Subjekten, wieder höchst mittelmäßige, ja selbst sehr schlechte Wundärzte oder Hebammen werden müssen.

Um nun diesen Mängeln von allen Seiten, so viel nur immer möglich abzuhelfen, wird es nöthig seyn, daß

Erstens: Den Wundärzten und Hebammen hinreichende Gelegenheit verschaffet werde ihre Kunst recht gründlich zu erlernen.

Zweitens: Daß man ihnen nicht allein gnugsame Gelegenheit sich noch nach erhaltener Approbation darinn zu üben besorge, sondern auch solche Anstalten treffe, wodurch sie gewissermaßen gezwungen werden dieses zu thun, und man also nicht mehr befürchten dürfe, daß aus geschickten Subjekten nach und nach ungeschickte und für's Publikum nachtheilige entstehen.

Drittens: Daß man sie dahero theils durch Ehre, theils durch Beförderung ihres Nutzens antreibe, anstatt sich zu vernachläßigen, in ihrer Kunst immer weitere Schritte zu machen.

Viertens: Daß endlich in jedem Amt, oder sicherem nicht zu großem Bezirk wenigstens ein ganz geschickter und erfahrner Wundarzt und eine

ne ganz geschickte und erfahrene Hebamme sey, bei welchen die andere minder geschickten nicht allein sich jederzeit guten Raths erholen; sondern die auch in sonderbaren und sehr beschwerlichen Fällen, den Leidenden gleich helfen könne und zwar den Armen unentgeltlich.

Was nun den ersten Punkt in Ansehung der Wundärzte betrift, so ist zur Errichtung einer guten und nützlichen chirurgischen Schule, Ein Lehrer meinem Bedünken nach nicht hinreichend, weil schon ein solcher wegen ihm vorkommender praktischen Geschäfte nicht verhüten kann, dann und wann abwesend zu seyn, folglich die Kollegia auszusetzen; hauptsächlich aber doch weil ein Lehrer nicht in einem Jahr alle die einem rechtschaffenen Wundarzte nöthigen Theile seiner Kunst vorlesen kann. Es wäre daher gut, daß ausser dem gewöhnlichen Lehrer noch ein Professor angeordnet würde, der die Lehrlinge anhielte sich vorerst in der Kunst zu üben, den menschlichen Körper in seine Theile zu zerlegen. Diese Uebung ist jedem Wundarzt, nicht allein zur gründlichen Erkenntniß des menschlichen Körpers, sondern zur Erlangung der nöthigen Geschicklichkeit bey vorfallenden Operationen, das Messer führen zu können, überaus nothwendig. — Diese zwei Lehrer könnten sich nun darüber untereinander verstehen, daß sie beide jährlich die ganze Anatomie, Physiologie, Pathologie, auch die Materia Medica, in so weit selbige nemlich einem Wundarzte zu wissen nothwendig ist, und ausser dem einen praktischen Curs der chirurgischen Operationen und von Anlegung der Bandagen und zwar öffentlich geben. Und wenn wo

einer oder anderer der Lehrlinge noch besonders ausser den öffentlichen Vorlesungen in einem oder anderen Theil sich üben wollte, so müßten die Lehrer gehalten seyn Privatlektionen, für einen ihnen zu bestimmenden Preis zu geben. Auch sollte ich denken, daß man den Wundärzten hauptsächlich einschärfte, sich eine hinreichende Kenntniß in der Lehre von den Krankheiten zu erwerben. Ohne dieses ists doch nur immer beim Lichte betrachtet Pfuscherei. Obzwar ich freilich von dem großen Nutzen und selbst der absoluten Nothwendigkeit der Anatomie überzeuget bin, so glaube ich doch viele Lehrer treiben es in den Subtilitäten dieser Wissenschaft viel zu weit. Was hilft es doch einem Wundarzte alle die kleineren Aeste der Gefäße oder Nerven zu wissen? bey Operationen zerschneidet er selbige ja doch, ohne ihrenthalben sich zu bekümmern. Der Lehrling siehet dieses auch als einen unübersteiglichen Berg an, wird darüber muthloß, oder versäumet andere viel nützlichere Theile seiner Knnst darüber. Und da diese Sachen nur ein blosses Gedächtniß Werk sind, so vergist er selbige wieder bald nachher. Ich will zwar nicht läugnen, daß nicht sollte ein Fall vorkommen können, in welchem der Wundarzt sich die genaue Kenntniß eines oder anderen kleinen Gefäßgens oder Nervgens wünschen würde: Allein dergleichen Fall ist nicht allein äusserst selten, sondern es kann ja alsdenn der Wundarzt leicht in einem anatomischen Buch diese Subtilität nachsehen. Es wird ihm dieses keine Mühe kosten zu finden, da er doch immer einen ganz deutlichen Begrif vom ganzen menschlichen Körper nothwendig haben, und in frischer

Ge-

Gedächtniß behalten muß. Nur von den Subtilitäten möchte ich ihn dispensiren, damit er nicht dadurch von verschiedenen, ihme und nachher dem Publiko selbst nützlichen Sachen, abgehalten würde.

Daß nun obgedachte Kollegia alle in einem Jahr durchgelesen werden, ist nothwendig; weil der größte Theil der Lehrlinge die Kosten eines längeren Aufenthalts an dem Orte der chirurgischen Schule, nicht leicht wird bestreiten können. Und wenn nachher einer oder anderer ist, der Lust und Vermögen hat, seine Kunst gründlicher zu erlernen, der hat alsdenn den Vortheil, daß er nicht nöthig hat sich in Erlernung aller und jeden Theile auf einmal zu sehr zu überhäufen, sondern er kann nach der Ordnung in einem Jahre die theoretischen und im folgenden die praktischen Theile der Chirurgie erlernen.

Bei der Hebammenschule müßten nun ebenfalls zwei Lehrer angeordnet werden, wovon einer die Hebammenkunst ordentlich vorläse, der andere aber solche nachher mit den Lehrlingen besonders, und zwar mittels Frag- und Antworten durchgienge. Diesen Unterricht der Hebammen könnten die für die Wundärzte angesetzten Lehrer ebenfalls besorgen. Unterdeßen weiß ich doch aus einer hinlänglichen Erfahrung, daß dergleichen Anstalten noch lange nicht hinreichen, wenn schon die beiden Lehrer es weder an Anwendung noch Mühe mangeln lassen. Es ist immer wahr, was ich schon oben gesagt habe, daß eine Hebamme nicht in einem Zeitlauf von zwei oder drei Monaten die Hebammenkunst gründlich erlernen könne.

ne. Es wäre derohalben nothwendig, daß sie wenigstens zweimal die Hebammenkunst durchgiengen. Ich mag hier nicht entscheiden, obs besser wäre, daß die Hebammen diese zwei Cursus gleich hintereinander, oder erst den zweiten Cursum in dem darauf folgenden Jahre hielten. Die Entscheidung dieser Frage hängt von der besonderen Beschaffenheit der lehrenden sowohl als der lernenden mit ab. Vielleicht würde aber dieser Endzweck am besten erfüllet, wenn die zur Lehre sich gestellte Hebammen, vorher bei dem Repetitoren die Hebammenkunst durchgiengen, damit sie schon einen deutlichen Begrif von ihrer Kunst erhielten, ehe sie alsdann nachher in die eigentliche große Lehre kommen.

Wenn also auf diese Art bei den lehrbegierigen Lehrlingen der erste Punkt erfüllet würde, so könnte des zweiten Erfüllung vielleicht auf folgende Weise erhalten werden; daß zuforderst in jedem Amte, oder sicherem Bezirk ein Wundarzt der von seiner vollkommenen Geschicklichkeit hinreichende Proben gegeben, als Amtschirurgus nebst einem schicklichen und hinreichenden jährlichen Gehalte angesetzet würde. Dieser könnte alsdenn nicht allein, den vorhin angezogenen vierten Punkt, in Ertheilung des, bei vorfallenden schweren Unglücken und chirurgischen Krankheiten, nothwendigen Raths und Thats erfüllen, sondern zugleich die in dem ihm angewiesenen Bezirk wohnende Chirurgos ferner unterrichten. Dieß könnte ohngefehr auf folgende Art geschehen, daß er nemlich in einer Woche einen gewissen Tag ansetzte

setzte, an welchem er wenigstens zwei Stunden (*) mit den im Amt wohnenden Chirurgis zubrächte; und zwar daß er in einer Stunde ordentlich die Chirurgie, nach Anleitung der Ordnung, in welcher selbige in der ersten chirurgischen Schule gelehret wird, nach und nach ganz vortrüge. Damit aber nun zugleich die Chirurgi, die übrigen theoretischen Theile, die ihnen zu wissen äusserst nöthig sind, nicht vergessen, so kann er die übrige Zeit mit Examinirung der Wundärzte über selbige Theile zubringen. Und damit hierin an keiner Seite durch Saumseligkeit der Endzweck verfehlet werde: so möchte es wohl nöthig seyn, daß von jeder Zusammenkunft eine Art von Protokoll in sämmtlicher Gegenwart gehalten würde. In dieses Protokoll müßte nemlich eingetragen werden;

Erstens die Materie, so in der Zusammenkunft verhandelt worden.

Zweitens die Namen der Wundärzte, so dabei zur gehörigen Zeit erschieuen, oder nicht; und zwar in letzterem Fall, mit Anführung der von ihnen dieserhalb gemeldeten Hinderniße, welche jeder Chirurgus bei einer sicheren Geldstrafe im Ausbleibungsfall vor der Zusammenkunft, oder wenig-

(*) Diese bestimmte Zeit müßte von den Kanzeln eines jeden Distrikts öffentlich angezeiget, und sollte nicht anders abgeändert werden können, als nach vorher geschehener abermaligen Abkündigung von den Kanzeln, damit an beiden Seiten sich keiner mit der Unwissenheit entschuldigen, oder sich sonsten der Mühe entziehen könne.

wenigstens noch den nemlichen Tag dem lehrenden Amtschirurgo anzuzeigen gehalten seyn müßte. Auch könnte zur Einführung noch mehrerer Ordnung mit angeführet werden, wenn wo welche Chirurgi später als zu bestimmter Zeit sich eingefunden, und welche Entschuldigung sie dieserhalb angegeben.

Drittens. Die Nahmen derer, welche in dem Examen vorzüglich gut bestanden, oder nicht. Auch würde zu mehrerer Antreibung sehr nützlich seyn, daß der lehrende Amtschirurgus in jeder Zusammenkunft gewisse Hauptstücke aus den theoretischen Theilen bestimmte, aus welchen er bei der nächsten Zusammenkunft zu examiniren gesonnen sey, damit die zu examinirenden Chirurgi in der Zwischenzeit die bestimmte Materien nachlesen und sich ins Gedächtniß mögen einprägen können.

Dieses Protokoll müßte nun der Amtschirurgus auf seinen Eid und Pflichten getreulich abfassen und vierteljährig an den Medicinalrath einschicken, damit selbiger sich nicht allein vergewissern könne, daß die Lehre überall im Lande ordentlich gehalten werde, sondern zugleich sich von der Fähigkeit eines jeden Chirurgi überzeugen, und allenfalls die saumseeligen und sich versäumenden Chirurgos zu besserem Fleiß vorerst anmahmen; oder nach befundenen Umständen selbige aufs neue zum jedoch unentgeltlich zu haltenden Examen citiren, und nach Maaßgabe der befundenen Unfähigkeit, selbst die Einziehung ihrer ihnen vorhin ertheilten Privilegien besorgen könne.

Auf

Auf diese Art müßte ebenmäßig in jedem Amt oder bestimmten Distrikt, eine ganz geschickte Hebamme als Amtshebamme, mit einer füglichen Besoldung angesetzet werden, die nicht allein bei ausserordentlichen Fällen hülfliche Hand zu leisten schuldig wäre, sondern zugleich die im Amt wohnenden Hebammen zu unterrichten, zu examiniren, und zu üben, und dabei das nemliche zu beobachten, was ich gleich hiebevor von dem Amtschirurge gesagt habe. Vielleicht möchte in diesem Fall das Examiniren wohl das nützlichste seyn, indem ungeübtere Personen besser etwas durch Frag und Antworten erlernen und begreifen, als durch einen blossen Vortrag. Zur Haltung des Protokolls bei diesen Zusammenkünften, müßte aber entweder der Amtschirurgus sich alsdann mit auf eine hinreichende Zeit nicht allein einfinden, sondern dann und wann der ganzen Zusammenkunft von Anfang bis zu Ende beiwohnen, damit er die Mängel, so er dabei entdecken möchte, der lehrenden Hebamme, oder allenfalls dem Befinden nach dem Medicinalrathe selbst anzeigen könne; weswegen ein solcher anzustellender Amtschirurgus in der so wohl theoretisch als praktischen Hebammenkunst ganz erfahren seyn müßte: und wenn er selbst wo ein oder andermal behindert seyn sollte, das Protokoll zu halten, so könnte ihm erlaubet seyn hiezu, einem in seinem Distrikt wohnenden, ihm ganz bekannten, ehrlich und gewissenhaft denkenden Chirurgo, solches für dasmal zu thun auftragen. Ehe ich diesen Punkt verlasse, finde ich aber noch nöthig zu erinnern, daß man hauptsächlich die Anzahl dergleichen Amtshebammen nicht zu

gering

gering müße seyn lassen, als wodurch erfolgen würde, daß man in einigen entfernteren Gegenden diese Hülfe nicht anders als sehr spät würde haben können. Und es ist doch sattsam bekannt, daß bei den Kreissenden eine Stunde früher oder später in der Anwendung der Hülfe sehr oft Leben oder Tod entscheidet.

Bey solcher Einrichtung würde nun noch überdem der beträchtliche Nutzen herauskommen, daß zu der Zeit die in dasigen Gegenden sich befindenden gebrechlichen, sich an dem Ort der Zusammenkunft einfinden könnten, als woraus alsdann ein doppelter Nutzen entstehen würde. Denn

Erstlich: müßte der Wundarzt dergleichen Elenden wenn selbige arm wären, bei Kassationsstrafe seinen besten Rath unentgeltlich zu ertheilen gehalten seyn.

Zweitens: Könnte derselbe die Leidenden in Gegenwart der übrigen sich versammlet habenden Wundärzte untersuchen, oder auch letzteren die Untersuchung des Zufalls aufgeben, und sich ihre Meinung darüber sagen lassen.

Lehrbegierige Wundärzte würden in kurzer Zeit daraus ungemein großen Nutzen ziehen, und würklich ist ja kein Mittel, wodurch das praktische Genie sich leichter und geschwinder entwickeln, und sich bekannt machen kann.

Und da ich schon oben gesagt habe, daß die zu bestimmende Stunde der Zusammenkunft von den Kanzeln abgekündiget werden müße, so würden

de niemalen ein elender den Gang oder die Reise nach dem Ort vergeblich zu thun befürchten dürfen, sondern jederzeit mit Zuversicht von einem geschickten Manne Hülfe erwarten können; und dabei die Beförderer einer solchen heilsamen der Menschlichkeit Ehre machenden Anstalt seegnen. — Um nun vollends hievon allen Nutzen in Erhaltung der Elenden zu ziehen, würde es, da dem Amtschirurgo unmöglich zugemuthet werden kann, die von ihm vorgeschriebene Arzneien aus seiner Tasche zu bezahlen, höchst nöthig seyn, daß diese Arzneien entweder aus irgend einem Armenfond der einschlagenden Pfarre, oder selbst in Ermanglung dessen, oder sonstigen schicklichen Fonds bei den Steuren mit beigenommen würden. Diese Anstalt würde überaus nothwendig seyn, indem ein Kranker, der nicht einmal sein tägliches Brod und kein Vermögen mehr hat etwas zu verdienen, unmöglich die Arzneien, so ihm vorgeschrieben worden, bezahlen kann. Der Preis derselben würde auch nie sehr hoch steigen. Zudem könnten zur Verhütung allen Unterschleifs die Recepten von einem der Geistlichen des Orts, die am besten wissen, ob der Kranke würklich arm ist oder nicht, unterschrieben werden.

Mehrere Schwürigkeit würde dabei die Verhütung des Unterschleifs von seiten schlechtdenkender Apotheker verursachen; so wohl in Ansehung der unverfälscht zu gebenden verordneten Arzneien, als auch des dafür überfoderten Preises. Es ist fast nicht möglich, ich rede aus Erfahrung, sich in allen Fällen dafür sicher zu stellen. Sollte nun der Apotheker eine Arznei ausgegeben haben, von

welcher

welcher Güte man nicht vollkommen überzeugt wäre, so müßte selbige in Gegenwart einer gerichtlichen Person und allenfals des Apothekers selbsten versiegelt und sodann an den Medicinalrath zur Untersuchung eingesendet werden. Im Fall nun der Apotheker schuldig befunden würde, so müßte er nach befundenen Umständen aufs härteste und selbst am Leibe bestrafet werden. Denn ausser daß durch dergleichen Vergehen der Apotheker nützliche Mitglieder des Staats um ihre Gesundheit ja ihr Leben können gebracht werden, ist wohl hauptsächlich mit zu betrachten, daß dergleichen Betrügereien so schwer zu entdecken sind, und der Kranke selbst gar nicht im Stande ist sich dafür zu hüten und die schädliche verfälschte Arznei von einer ächten zu unterscheiden, mithin derselben schlimmsten Folgen nicht zu entgehen weiß. Hängt man doch einen Dieb auf, der Bienen vom Felde gestohlen, welche nicht bewachet werden konnten, warum sollte man mit einem solchen schlechtdenkenden Apotheker säuberlicher verfahren? Im Fall man aber wegen des vom Apotheker für die gelieferte Arzneien angesetzten Preises Zweifel hat, so müsten die Originalrecepten ebenfalls an den Medicinalrath zur Untersuchung geschickt werden, wo dann bei befundener Ueberfoderung der Apotheker, da er in gewisser Rucksicht hier die Armen bestohlen, ebenfalls aufs empfindlichste zu bestrafen wäre.

Hier muß ich nun auch noch eine kitzliche Sache berühren, nemlich in wie weit es an- oder abzurathen sey, den auf dem Lande wohnenden Wundärzten, wo keine Aerzte sind, die Behandlung

innerer Krankheiten zu überlassen. So bald man freilich die Einsicht eines solchen Wundarztes, nach der gewöhnlichen Wissenschaft unserer mehresten Bartscherer abmisset, kann man freilich einem solchem Manne nicht ohne die gerechteste Furcht eines großen Schadens, die geringste Erlaubniß zur Behandlung innerer Uebel überlassen. Ganz anders verhält sichs aber, wenn ein fähiger Kopf der zugleich mit seiner Fähigkeit ein redlich denkendes Herz verbindet, die Chirurgie nun ordentlich und nach dem oben ausgeführten Plane erlernt. Einen solchen Mann unfähig zu erklären, unbestimmt alle innerliche Uebel gut behandlen zu können, ist ungerecht und dem gemeinen Wohl schädlich. Ich setze nemlich voraus, daß man bei einem Wundarzt die Kenntniß des ganzen Umfanges äusserer Krankheiten, zu der er angewiesen ist, erfodert. Wie sehr läuft nun da alsdann die Beschäftigung des Arztes und Wundarztes in einander? jeden Augenblick bedarf der Arzt irgend einer Handanlegung. Und der Wundarzt kann keinen äusserlichen Schaden, wie er Namen habe, bei einem voll oder übelsäftigen heilen, ohne daß er zugleich Arzt sey. Und werden nicht bei einem guten Wundarzte in vielen Fällen gleichmäßige Seelenkräfte erfodert? Sehr wahr ists was dieserhalb gesagt wird (a) " Der" selbe reine Verstand, dieselbe volle Kenntniß, " derselbe schnelle alles leicht und auf einmal " umfassende Blick, dieselbe Gegenwart des Gei" stes, die dem Genesarzte allerwegen beiwoh" nen muß, muß auch den Heilarzt nicht selten

(a) Deutsches Museum 1778. 2tes Stück S. 173.

" begleiten „ Es bleibt immer wahr: zur rechten Zeit und mit Sicherheit operiren, ist so gut das Werk des feinsten Nachdenkens, als zu rechter Zeit sein Brechmittel oder Chinarinde geben. Man kann nun zwar freilich wohl nicht bei allen und jeden Wundärzten diese Geistesfähigkeiten in dem Grade erwarten, eben so wenig als sämtliche Aerzte dieselben besitzen. Bedenkt man aber, daß oft eine Wartfrau von gesundem Verstande, ein Geistlicher u. a. mit der Zeit einen sicheren Blick von Gefahr und nicht Gefahr, eine Art von praktischer Beurtheilung sich erwerben können: warum sollte man denn dem Manne, der vom Bau des Körpers doch etwas verstehet und von dessen Uebeln ebenfalls einen Theil verstehen muß, alle nützliche Einsicht absprechen? Noch eins; die Krankheiten des großen Haufens, fürnemlich auf dem Lande, sind meistens einfach und weit weniger verwickelt, als die Leiden der Vornehmen. In hitzigen Fällen ist Blutlassen, oder andere Ausführung das Hauptgeschäft in der Kur. Das übrige besorget größtentheils die Natur. Und würde von Seiten des Arztes bei dergleichen Fällen öfters das viel würckenwollende gelassen, so würde es oft weit anders mit dem Kranken aussehen, die Natur würde sich heben und durch eigne Kräfte siegen. Ich halte es daher allerdings für heilsam, dergleichen Wundärzten zu erlauben in Ermanglung der Aerzte, auf dem Lande einige innerliche Krankheiten zu behandeln. Da aber ihre Kenntniße von dieser Seite eingeschrenkt sind, so ists billig und nöthig, daß ebenfalls diese Erlaubniß nach Maasgabe obiger Kenntniße mehr oder weniger

aus-

ausgedehnet werde. Schwere chronische Krankheiten und seltne Fälle gehören gar nicht für sie. Hier hat man ohnehin fast immer Zeit sich etwas mehr in der Ferne bei einem geschickten Arzt Raths zu erholen. — Es käme also nun auf die beste und schicklichste Bestimmung der Uebel an, in welchen sich ein solcher Wundarzt auch innerlich zu kuriren unterfangen dürfte. Herr Hofmann hat ganz recht, wenn er behauptet (a) daß bei den Wundärzten die medicinische Kenntniß nicht mit ihrer chirurgischen jederzeit in gleichem Verhältniß stehet. Er hat Wundärzte angetroffen, welche andere in der Wundarznei übertrafen; da hingegen die andern eine weit größere medicinische Einsicht hatten. Es wäre daher unrecht gehandelt, wenn man nach ihren Einsichten in der Wundarznei, die Erlaubniß innerliche Krankheiten behandeln zu dürfen, abmessen wollte. Wenn daher ein Wundarzt so wohl als der vollständige empirische Arzt sich mit den Namen und der Zeichenlehre der innerlichen Krankheiten bekannt gemachet hat, auch eben so gut die Register der praktischen Bücher aufschlagen, die angezeigten Seiten nachsuchen, sie lesen, aus den vorgeschlagenen Mitteln wählen und das Recept abschreiben und verordnen kann: so soll er im Münsterschen mit dem empirischen Arzte gleiche Vorrechte in Ansehung der ihm erlaubten Praxis genieſſen, und sich von den übrigen Wundärzten durch den ihm beigelegten Titul eines Medicinalchirurgus unterscheiden. — Ich gebe freilich gerne zu, daß sich ein solcher Wund-

(a) Münsterſche Med. Geſetze S. 171.

arzt eben so gut zur innerlichen Praxis schickt, als jeder empirische Arzt, der für noch so viel Geld ein, das einfältige Publikum triegendes Doktor-Diplom auf irgend einer Universität mit allen möglichen Solennitäten erhalten hat. Zu wünschen wäre aber, daß die Verfassung jedes Landes dergestalt eingerichtet wäre, daß man nicht nöthig hätte, dergleichen Männern eine allgemeine Behandlung aller innerlichen Krankheiten zu erlauben. Man könnte von selbigen eine hinreichende Kenntniß der plötzlichen Zufälle die schleunige Todesgefahr bringen; der hitzigen Krankheiten des gemeinen Mannes und der Kinderkrankheiten die am häufigsten vorkommen, nebst der von der Diät, Kindererziehung, und Verhalten in Wochen fodern, und ihnen alsdann diese Fälle behandeln zu dürfen volle Erlaubniß ertheilen. Bey den anderen braucht es wie ich schon gesagt habe keiner schleunigen Hülfe. — Solte nun ein Land in der gar traurigen Verfassung seyn, daß es nicht einmal auf dem Lande hinreichende geschickte Wundärzte weder auf Kosten solcher Gegend, noch auf Kosten des Staats erhalten kann: so erlaubt Herr Hoffmann wie billig auch den schlechtesten Wundärzten einige innerliche Fälle behandeln zu dürfen. Diese dürfen solches alsdann aber nicht anders als nach einem gewissen gutgefundenen geschriebenen oder gedruckten Unterricht, oder Catechismus, den sie ganz vollkommen verstehen müssen, um darnach die darin bemeldte Krankheiten behandeln zu können. Wie sehr ists aber zu wünschen, daß dergleichen Gegenden recht wenige seyn mögen, wo durch gar keine öffentliche Anstalten dieser traurige Mangel an geschickteren

teren Männern gehoben werden kann. Das traurigste hiebei ist wol, daß in vielen Ländern aus Mangel an gutem Willen, oder wegen der Menge zu öffentlichen Lustbarkeiten anzuwendender Gelder, an die Hebung dieses Mangels nicht einmal gedacht wird.

Weil aber ein grosser Theil von dergleichen Wundärzten bei jeder Gelegenheit die Gränzen der ihnen gegebenen Erlaubniß leichtlich übertritt und dadurch öfters unwiederbringlichen Schaden anrichtet, so muß man so viel möglich demselben vorzubeugen suchen. Es kann derohalben die gegegebene Erlaubniß, in welcher die Krankheiten ausgedrücket sind die er behandeln darf wie im Münsterschen geschiehet, den Gerichtsprotocollen einverleibet und davon an jeden auf geschehenes Begehren, für die Gebühr ein Auszug geliefert werden; auch kann jede specificirte Erlaubniß von den Canzeln abgelesen und ganz allgemein bekannt gemachet werden. Auf diese Art kann also jeder der Einwohner wissen, in welchem Fall er sicher auf seinen Wundarzt als inneren Arzt vertrauen könne. Bei dieser genaueren Bestimmung aber derjenigen Krankheiten, die ein solcher Wundarzt behandeln darf, und derselben Bekanntmachung an die Einwohner der Gegend des Wohnortes des Wundarztes, zeigen sich doch noch verschiedene Schwierigkeiten. Denn, man kann würklich das Verzeichniß aller dieser Krankheiten, damit der gemeine Mann selbige deutlich gnug erkenne, nicht hinreichend simplificieren, weil die Landleute selten ihre Uebel recht unterscheiden können und fast mehrentheils unrichtig angeben. Jeder Arzt der in

dieser Praxis nur ein wenig erfahren ist, wird bemerket haben, daß fast in den mehresten Gegenden die Landleute ihre verschiedene Krankheiten von einem gewissen Uebel herleiten und dem alle die unangenehme Folgen allgemein zuschreiben. Oder sie geben ihren sämmtlichen Uebeln eine allgemeine Benennung. In einigen Gegenden nennt ein Bauer jedes Uebel eine Erkältung, in einer anderen, Magenweh, in einer dritten beschreibt der Bauer jedes Uebel als was Stechendes u. s. w. Wie will man hier dem Baner begreiflich machen; ob sein Uebel von der Art sey, daß er dem in seiner Gegend wohnendem Wundarzt sich dabei anvertrauen dürfe? Und wie leicht wird sich nicht der Wundarzt der nur wenige Krankheiten selbst unterscheiden kann, selbst in der Beurtheilung der Krankheiten irren, fürnemlich wenn er selbige nun aus dem Bericht eines anderen Bauren beurtheilen soll? Dieß ist sehr oft wegen solcher mangelhaften Beschreibung auch dem geschickten Arzte unmöglich, fürnemlich wenn er nicht gewohnt ist mit dieser Art Leuten umzugehen und dadurch ihre Denkungsart von ihnen erlernet hat. — Es kann auch ferner im Anfang ein Uebel nur ganz simpel seyn, welches aber in der Zukunft ganz verwickelt wird. Auch kann ja der Wundarzt verwickelte Uebel für simple irrig ansehen, oder auch wissentlich irren. Um diesem nun vorzukommen möchte es vielleicht am besten seyn, einem jeden nur etwas geschickten Chirurgo die Erlaubniß zu ertheilen, sämmtliche gewöhnliche Landkrankheiten zu behandlen, mit dem Zusatz jedoch, daß sie bey der geringsten Verwicklung des Uebels andere Aerzte um Rath fragen

sollen.

sollen. Weil aber nun der Kranke selbst dieses nicht unterscheiden kann, und solches in den mehresten Fällen der Willkühr des Wundarztes überlassen bleibt, und doch der Schaden für den Staat sehr groß seyn kann, so daraus entstehet, so müste ein jeder Fall wo der Wundarzt hierin wissentlich gefehlet und die Einholung des Raths eines geschickteren Kunstverständigen muthwillig versäumet hat, mit einer sehr schweren Strafe beleget werden. Und müste ein solcher Chirurgus iederzeit schuldig seyn, so oft es vom Consilio Medico gefordert wird, den Beweis zu führen daß er würklich den geschehenen Vorschlägen des Arztes gefolget sey.

Unterdessen könnte doch immerhin dieser angeführten Schwierigkeiten unerachtet die vorbemeldte Abkündigung von den Canzeln geschehen, in welchem die Fälle specificiret stehen müssen, worin der Wundarzt seine größte Wissenschaft erlanget hätte. Es können ja einige Vernünftigere in der Gegend seyn, welche diese Erinnerung verstehen und benützen, auch nach und nach anderen ihrer Mitgenossen selbige erklären können.

Hieraus kann man nun auch noch diesen Nutzen ziehen, daß im Fall der Wundarzt sich ferner befleissigt und Geschicklichkeit erwirbt noch mehrere innere Krankheiten zu behandeln, man ihm nachdem er selbige bey einer näheren Prüfung beim Consilio Medico erprobet, seine Erlaubniß immer erweitern und diese erweiterte Erlaubniß alsdann von den Canzeln abkündigen lassen könne. Hiedurch wird also nicht allein der Chirurgus, sondern

auch seine übrigen Amtsbrüder angespornt werden in ihrer Kunst immer weitere Schritte zu machen.

So lange man also nicht überall auf dem Lande in hinreichender Anzahl geschickte Aerzte haben kann, und dieß ist wegen Mangel der Subsistenz so wol, als der öffentlichen Fonds nicht wol zu bewerkstelligen möglich, muß man in gewisser Rücksicht die pfuschernde Wundärzte daselbst dulden, sie nicht strafen, sondern brauchbar machen.

Wollen sie sich hierzu nicht verstehen, so belege man sie mit verdienter Strafe. — Dieser Endzweck könnte nun theils dadurch erfüllet werden, daß zufolge dem vom Herrn Hoffmann geschehenem Vorschlage ein Katechismus, oder wie Herr Hensler meint ein Unterricht in Form einer Reihe kurzer einfältiger Aphorismen, die aus der Fülle des mediciniſchen Wissens, mit genauer feiner Beurtheilung ausgehoben, simplificirt und einfältig gesagt worden, solchen Wundärzten zur Richtschnur vorgeschrieben würde.

Solte es aber nicht möglich seyn Lehrer anzuordnen, welche denen Landwundärzten wenigstens das empirische innerliche Kuriren in denen Fällen worin sie hinreichende Fähigkeiten erwerben können, lehren könnten? Ich solte allerdings glauben von Ja; und selbst solte ich den Nuzen davon beträchtlicher halten, als man glaubt. Nachdem nemlich verschiedene Aerzte der Natur aufgelauert haben, und sie, wie vielfach sie auch schon in ihren Aeusserungen ist, doch auf die Einfach-

fachheit, die sie im Grunde hat zurückgebracht, und daher einen unglaublichen Schwarm von Vorurtheilen erstickt: so kan man nun in einer Stunde jedem Pfuscher, der kein Erzdummkopf ist, die Heilart vieler Krankheiten begreiflich machen, und ihm den Weg bahnen, auf dem er viele retten kann, die er nach alter Methode (und eine andere zu lernen, war ihm ja nach den Gesetzen nicht vergönnt) sicher verpfuschert hätte. Und man braucht ja eben keine Genien dazu; sondern gute reine Köpfe, und diese sind unter den Ungelernten oft leichter zu haben als unter den Gelernten. Dieß ist nicht bei den Aerzten allein. Mancher Schulmeister versteht das Feldmessen besser, als ein Professor der Mathematik. Er braucht sein Astrolabium so gut als der Erfinder, wenn er es schon selbst nicht erfinden konnte. — Von wie vielen in den theoretischen Theilen durchaus erfahrnen Aerzten ist es nicht bekannt, daß sie die unglücklichsten Praktiker waren? Und wie mancher Rechtsgelehrter ist nicht, wenn er schon den Justinian und Papinian einigemal verdauet hat, der, wenn er nun seine Theorie anwenden soll, die unglücklichsten Arbeiten und Relationen macht, die kein Anderer verstehen kann? Es würde sich manches praktische Genie unter den Wundärzten entwickeln, wenn es nur eine kleine Gelegenheit hätte etwas zu erlernen, und das Erlernte anzuwenden.

Durch dergleichen Anstalt würde nun in manchen Gegenden dem Lande vielleicht mehr geholfen werden, als durch Anstellung und Besoldung der Physicorum. Denn ausser daß dergleichen Besoldungen grösstentheils niemahlen so stark gegeben werden, daß der Arzt davon sein Aus-

kommen haben, folglich angehalten werden könne, mit der Besorgung der Kranken unter dem gemeinen Manne sich vorzüglich abzugeben, so würde dadurch überdem mancher unwissende Kranke abgehalten werden, sich den so öfters mörderischen Händen der Pfuscher anzuvertrauen, indem ein solcher Chirurgus größtentheils eher das Zutrauen des gemeinen Mannes sich erwerben kann als der Arzt; welchen letzteren dergleichen Kranken ohnehin mehr scheuen wegen der mehreren Kösten. So bedenket sich auch mancher vermögende Bauer lange, ehe er einen Arzt zu sich berufen läßt, der doch einen solchen Wundarzt gleich im Anfang seiner Krankheit um Rath gefraget und eher sein Leben gerettet haben würde. Hiebei ist ferner noch zu bedenken, daß ein solcher Wundarzt sich nicht allein mit dem Bauren zu Tische setzet, sondern selbst öfters die genossene Mahlzeit für einen Theil seiner Deserviten ansiehet.

Um nun diesen heilsamen Endzweck völlig durch Erfüllung des dritten Punkts zu erhalten, so würde man auf alle Arten suchen müssen durch den Reiz der Ehrsucht und auch des Nutzens die Wundärzte und Hebammen, in ihrer Kunst immer weiter zu treiben. Obzwar der zweitere Weg unumgänglich nöthig ist, so ist doch an der anderen Seite gewiß, daß man auf dem ersteren viel weiter kommt. Ein Ehrsüchtiger wagt alles und spart keine Mühe um seinen Endzweck, nemlich den Beifal des Publikums zu erhalten. Ohne diesen Trieb kann fast niemand ein grosser Mann in irgend etwas werden. Dagegen ein Eigennütziger bey dem zweiten Schritt öfters niederträch-

trächtige Handlungen begehet und den wahren Endzweck und die Bestimmung auſſer Augen verliehrt. Ein solcher Ehrsüchtiger verwaltet sein Amt mit einer Besoldung von hundert Gulden mit weit mehrerer Genauigkeit, als ein Eigennütziger es für tausend thun würde.

Um nun durch solchen Reiz zur Ehre die Wundärzte so wohl, als Hebammen anzutreiben sich nicht allein in ihrer Kunst immer zu vervollkommnen, sondern sich hauptsächlich dem gemeinen Wesen immer nützlicher zu machen: so müste man solche, von denen dieses erprobet worden, mit einer öffentlichen Ehrenbezeugung belohnen und dadurch anfrischen. Um aber hiemit nicht zu verschwenderisch zu seyn, oder gar Gefahr zu laufen irgendwo einem solches wiederfahren zu lassen, der es nicht verdienet, müsten nicht allein die Beamten und Vorsteher der Gegend, den durch den Wundarzt oder die Hebamme erprobten Vorzug anweisen, sondern auch jedesmal das Consilium Medicum berichtlich darüber vernommen werden. Wenn daher ein Wundarzt durch verschiedene schwehre und glücklich vollbrachte Operationen in seiner Gegend sich Beifall erworben hätte, so müste selbiger von allen bürgerlichen Lasten ganz befreiet, und diese vom Landesherren selbst zu gebende Befreiung von den Canzeln des Amts oder des Bezirks verkündet werden. Wolte man nach und nach noch weiter gehen, so könnte man selbige der Gerichtsbarkeit der Beamten, eben wie die wirklich graduirte Personen, entziehen. Auch könnte man vielleicht einen solchen Wundarzt für seine gröstentheils ganz unbeträchtliche liegen-

de Gründe, von Steuerabgaben frei erklären. *) Dieß würde manchmal in den Augen des Wundarztes als was Grosses scheinen, da die Beinahme von dessen Steuerabgaben für das ganze Amt doch platterdings unmerklich seyn würde. Dergleichen Ehrenbezeugungen könnten auch, wiewol in einem minderen Grade denjenigen gegeben werden, welche in den zu haltenden Collegien nicht allein am fleissigsten wenigstens drei Jahr hintereinander erschienen, sondern bei den jedesmalig zu haltenden Examinationen am besten geantwortet, folglich erwiesen haben, daß sie zu Hause fleissig über ihre Kunst gelesen und gedacht haben. — Um sie nun überdem noch mehr hiezu anzusporen, so müste jederzeit bei Absterben eines besoldeten Amtschirurgen die erledigte Stelle durch den Geschicktesten der Wundärzte im Lande, welche sich nemlich darum meldeten, besetzet werden. Um aber nun auf eine unleugbare Art zur Kenntniß dieses geschicktesten Chirurgen oder dieser geschicktesten Hebamme zu gelangen, so müste hiezu ein ordentlicher Concurs oder Wettstreit angestellet werden. Es könnten nemlich sämmtlichen hierzu aspirirenden und natürlicher Weise vorher schon gut und geschickt befundenen Wundärzten und Hebammen, von gesammtem Consilio Medico, einem jeden insbe-

*) Es verstehet sich von selbst, daß diese Befreiung von Steuerabgaben blos allein personal sey, und nachher nicht zum Vortheil der Erben des Wundarztes aufs Land selbst als bleibend ausgedehnet werde. Auch, daß dem Wundarzt nicht erlaubt sey, diese Befreiung zu misbrauchen, sondern selbige nach Beschaffenheit der Umstände, der Lage des Orts, des Vermögens der Gemeinde u. s. w. eingeschränket oder ausgedehnet werde müsse.

insbesonder, jedoch allen die nemliche Fragen schriftlich sofort in Gegenwart obgedachten Consilii zu beantworten aufgegeben werden. Diese Beantwortnng müßte nachher mit dem darüber abzuhaltenden Protocoll und Gutachten des Consilii Medici, welcher nemlich am besten die aufgegebene Fragen beantwortet hätte, nach der besonderen Landesverfassung entweder an den Landesherrn selbst, oder zur Regierung eingeschicket werden; wo dann in solchem Fall wenn weiter kein Zweifel gegen den Vorzug des vom Medicinalrath anempfohlenen Wundarztes oder Hebamme gemacht werden kann, selbige zum Besitz der erledigten Stelle ohne weitere Umstände angewiesen werden müsten. Hiebei könnte man dieses noch verordnen, daß im Fall ein Wundarzt oder eine Hebamme sich in Besuchung der Collegien saumseelig, oder in Beantwortung der ihnen gemachten Fragen sehr ungeschickt erwiesen hätten: dieselben unfähig erkläret würden, um die nach einem ganzen Vierteljahr etwa offenfallende Stellen zu concurriren.

Ein würklich angesetzter Amtschirurgus, oder würklich angesetzte Amtshebamme müßten nun nicht allein eine jährliche Besoldung und zwar nach Maasgabe des ihnen angewiesenen grösseren oder kleineren Bezirks haben, sondern schon dadurch daß sie Amtschirurgen oder Amtshebammen geworden, von allen bürgerlichen Lasten und selbst der Steuerabgabe unter vorhin bemerkter Restriktion frei seyn. Um selbige aber nun auch anzusporen, sich allen möglichen Fleiß in Unterrichtung der in dem ihnen angewiesenen Bezirk wohnenden Wundärzte oder Hebammen zu geben, könnte selbigen,

wenn

wenn sie drey aus ihrem Bezirke geliefert, die nachher bey einem oder andern Concurs am besten bestanden hätten und ebenmäßig Amtschirurgi geworden, der Charakter als Professor beigeleget werden. Auch könnte selbigen, im Fall sie vorzüglichen Fleiß und Geschicklichkeit bey Behandlung der Kranken erprobet hätten, der Charakter als Medicinalchirurgus, oder Medicinæ Practicus zugestanden werden.

Ich begreife aber sehr leicht, daß in den mehresten Ländern die gröste Schwierigkeit seyn wird, woher die Gelder für das Gehalt des Amtschirurgen sowol als der Amtshebammen herzunehmen sey. Die öffentliche Landeskassen sind mehrentheils dergestalten erschöpfet und mit so vielen mit dem wahren Wohl des Landes in gar keiner Verbindung stehenden fremden Rubriquen beschweret, daß aus selbigen fast nichts zur so nöthigen Rettung unzähliger Elenden abgegeben werden kann. Und will man dergleichen von herrschaftlichen Kassen erwarten, denn werden wohl nicht viele Länder seyn, wo man eine glückliche Vollbringung eines solchen Planes sich wird versprechen können. Ein wahrhaftig trauriger und demüthigender Umstand für die Menschheit bei unseren jetzt so aufgeklåret seyn sollenden Zeiten. — Soll daher anjetzt eine nothwendige neue Einrichtung, zu welcher eine sichere Geldsumme erfodert wird, gemachet werden, so bleibt wohl in sehr vielen Gegenden kein ander Mittel übrig, als diese Summe von dem ohnehin so sehr durch Abgaben gedrückten Landmanne zu suchen; der nicht allein den Schutz für seine Person und

Güter,

Güter, sondern auch für die zu machende Einrichtung zur Erhaltung seiner Gesundheit und Lebens billig für die Abgaben, welche er würklich entrichtet, schon vorher fodern konnte. Ob es nun in denen Ländern und Gegenden, wo keine andere Hülfsmittel dazu sich vorfinden rathsam, ob es für die Landesväter Pflicht seye, durch eine neue Auflage auf die Landes Eingesessenen die zu einer ähnlichen Einrichtung nothwendige Kosten herbeizuschaffen, will ich jetzt untersuchen. Aus der Vorerinnerung ist klar, daß jeder er mag Regent seyn, oder jeden andern Antheil an der Besorgung des Wohls der Einwohner irgend eines Landes nehmen, platterdings ohne einige Restriktion in seinem Gewissen verbunden sey, mit allen seinen Kräften Krankheit und Tod so viel nur einiger maßen möglich ist, von den Einwohnern zu entfernen und auch von dieser Seite Trost und reelles Glück unter selbige zu verbreiten. Dies allein sollte freilich schon dringend und würkend gnug seyn und mich mehrere Beweggründe dazu anzuführen, überheben. Jedoch auch dieses will ich thun, und unwidersprechlich zeigen, daß selbst der Landmann, wenn ihm dieserhalb eine Abgabe mehr angesetzet wird, doch dadurch noch wahren Vortheil für seinen Beutel gewinnen würde. Viele aufgeklärte Landleute sehen dies nicht allein ein, sondern ich bin von sehr vieler Gegenden Einwohnern ganz vergewissert, daß sie eine solche kleinere mehrere Abgabe mit dem willigsten Herzen abtragen würden. Sie haben auch würklich hierzu die dringendsten Ursachen: Denn, ausser daß sie alsdann der Verzweiflung entgehen würden, in welche sie gerathen müßen, wenn sie

bei vorkommenden Unglücken und Leibes Gebrechen niemand in ihrer Gegend haben, von welchem sie Trost und Rettung erwarten können: so ersparen sie jetzt ein vieles, wenn sie nicht mehr nöthig haben, mit vielen Kosten Rath in der Ferne zu suchen. Ich sage, sie erspahren würklich dabei; und um dieses in ein wahres Licht zu stellen, will ich einen ohngefähren Calculum über die Sache hier vorlegen. Man nehme nemlich für einen Augenblick an, die zur Ausführung des Plans erforderliche Summe wäre so stark, daß jeder Bauer jährlich deshalben eine mehrere Abgabe von 20 Stüber oder 30 Kreutzer tragen müste. Niemand glaube ich wird dafür halten, daß diese Summe würklich so hoch steigen könne, und wenn auch alles aufs genaueste nach meinem vorgeschlagenen Plane eingerichtet, und die Amtschirurgen und Hebammen reichlich besoldet werden solten. Sie wird auch sicherlich bey weitem so viel nicht ertragen: gleichwol will ich um die Sache in ein evidenteres Licht zu setzen, solche für einen Augenblick annehmen. Jeder Bauer würde also in zehn Jahren Zeit zehnmal zwanzig Stüber oder dreissig Kreutzer, folglich drei Reichsthaler zwanzig Stüber hiezu beitragen. Nun glaube ich ohne Befahrung eines Wiederspruchs behaupten zu können, daß in einem Durchschnitt von zehn Jahren, in jeder etwas merklichen Haushaltung auf dem Lande, entweder eine wichtige Krankheit, oder aber ein wichtiges äusseres Gebrechen einem oder dem andern im Hause aufstossen werde; es sey nun dem Bauer selbst, oder seiner Frau, die gar leicht in Geburtsnöthen die schleunigste Hülfe nöthig haben kann, oder aber seinen Kindern (des

Gesindes, das so bald es krank wird, mehrentheils höchst bejammernswürdig ist, an diesem Orte, wo ich blos vom Ertrag des Geldes rede, nicht zu erwehnen.) Will nun der Bauer Hülfe dafür suchen, so muß er solches mehrentheils ganz in der Ferne thun. Er muß also jezt entweder für baares Geld einen Tagelöhner oder seinen Knecht nach dem weiter entlegenen Ort um Hülfe schicken. Im lezteren Fall ist immer der Verlust nicht weniger merklich; da nun die Arbeit liegen bleibt, und der Bauer seinem Knecht doch ebenfals Zehr- und Schlafgeld geben muß. Mehrentheils muß er diese Gänge widerholen, wenn der Kranke getröstet seyn und genesen soll. Will er nun endlich gar einen geschickten Mann zum Kranken kommen lassen (und dieß ist doch in chirurgischen Krankheiten platterdings nothwendig) so muß er auf einmal eine ungeheure Summe ausgeben. Da er sich überdem lange bedencket, ehe er in der Ferne Hülfe suchet, so wird der Zustand des Kranken nicht allein immer bedenklicher, sondern selbst hartnäckiger. Und nicht allein bleibt alsdann der Kranke um so viel länger ausser Würksamkeit, folglich ausser Stand, der Haushaltung Nutzen zu verschaffen, sondern man muß überdieß auch noch einmal so viel Mittel gebrauchen. Und wie glücklich muß sich in solchen Fällen mehrentheils der Kranke nicht noch schätzen, wenn es nur möglich ist durch Verdoppelung des Fleisses und der Unkosten seine Gesundheit, oder gar sein Leben zu retten. Denn beides wird gar zu oft, durch Aufschub der Hülfe unwiederbringlich verlohren. Wie weit solte nun wol ein Bauer in einem solchen Falle mit drei Reichsthaler

zwanzig Stüber kommen? Ich habe oben gesagt, man kann immer mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß in einem Durchschnitt von zehn Jahren kein Bauer in seiner Familie von einem oder andern ähnlichen Unglück frei bleiben werde.

Solcher Unglücker können ihm aber verschiedene in dieser Zeit vorkommen, und dann ist der Bauer ganz ruinirt, wenn er nicht den Kranken dem allergrausamsten Schicksale, der dem Tode vorhergehenden Verzweiflung überlassen will. Hiebei ist überdem zu bedenken ganz wichtig, daß jetzt die Bauern mehrentheils zu den Pfuschern laufen. Diese betriegen aber die Landleute aufs erbärmlichste; denn ausser daß selbige fast keine andere als die heftigsten Arzneien geben, wodurch der Kranke nicht allein sehr oft schleunig das Leben verlieret, sondern mehrentheils noch lange nachher schwächlend und zur Arbeit unvermögend bleibt, folglich in den größten Schaden gestürzt wird, (welches die Pfuscher so gar mit dem größten Frevel beim Kranken öfters als ein Verdienst ansetzen, daß nemlich sein Mittel die Natur recht angegriffen habe) so lassen sich die Pfuscher auch mehrentheils ihre Betrügereien recht theuer bezahlen. Noch vor wenigen Jahren wurde einer in hiesigem Lande ertappet, der zerstossenes Ziegelstein Pulver dem Kranken für einige Reichsthaler verkaufet hatte, und deshalb mit Zuchthauß Strafe beleget wurde. Und wenn auch schon welche sind, die wohlfeile Arzneien geben, so sind selbige doch gar zu oft wo nicht unwürksam oder schädlich, dennoch so langsam würkend,

kend, daß nichts destoweniger am Ende der Kranke um ein beträchtliches Geld gebracht wird. Ich glaube daher mit der größten Zuversicht sicher behaupten zu können, daß in einem Zwischenraum von zehn Jahren der Bauer immer schon am baaren Gelde selbst gewinnen würde, wenn er auch zur Ausführung meines Plans jährlich zwanzig Stüber geben müste; so viel es doch bei weitem noch nicht tragen würde. Und wie mancher Arme, wie manche Knechte und Dienstmägde würden nicht im Leben und in einem nüzlichen, thätigen Zustand erhalten werden, wenn sie Hülfe in der Nähe bekommen könnten? Auch hierin liegt der unmittelbare Nutzen für den Bauer ganz am Tage, da ihm zu gewissen Zeiten des Jahres, die seinen Dienstboten oder Taglöhnern zugestossene Unpäslichkeit um einen grossen Theil seiner gehoften Erndte bringen kann. — Ich verschweige alle Gründe, welche die Religion hiezu an die Hand gibt.

Im Fall man nun meinem Plan zufolge dergleichen Wundärzte und Hebammen in den besondern Distrikten ansetzen wolte, so müßte man ebenmäßig dahin Sorge tragen, daß es nicht allein ersterem nie an den nöthigen Instrumenten, welche er bei allerhand vorfallenden Operationen braucht, fehlen möge; sondern auch in solchen Fällen die übrigen Wundärzte des Distrikts sich ebenmäßig helfen können. Es müßte daher in jedem Amt eine Sammlung der nöthigsten Instrumente seyn. Zur ersten Anlage hievon würde nun wohl freilich aus irgend einem Fond eine Summe von 50 bis 100 Reichsthaler angewiesen werden müßen. Zur Vollständigmachung dieser Instrumen-

strumenten Sammlung müßte aber in jedem Amt eine Casse errichtet werden, und zwar müßten hiehin die Strafgelder fliessen, von den Wundärzten und Hebammen, die ohne wichtige Ursache die Collegia versäumen. Ueberdem müßte ein jeder anzustellender Amtschirurgus und Amtshebamme, wie auch überhaupt jeder in dem Distrikt wohnender gutgefundener Wundarzt und Hebamme bei ihrem Etablissement eine sichere Summe zu dieser Kasse geben. Damit aber mit diesen Geldern ordentlich gewirthschaftet und die nützlichsten Instrumente angeschaffet würden, so müßte nicht allein jährlich die ganze Berechnung der Kasse ans Consilium Medicum vom Amtschirurgo eingeschicket werden, sondern auch jederzeit vor Ankaufung der Instrumente, solches dem Consilio Medico gemeldet, und dessen Genehmigung darüber erwartet werden. Auf diese Art würde nach und nach nicht allein in jedem Amt eine vollständige Instrumentensammlung entstehen, sondern es könnten selbst mit der Zeit aus der Casse wichtige chirurgische Bücher ebenfals zum Gebrauch sämmtlicher im Amt wohnenden Wundärzte und Hebammen angeschaffet werden, welche Sammlung auch ohne Zweifel durch milde Schenkungen eines oder anderen Patrioten ohnehin manchen Anwachs erhalten würde.

Ob's nun endlich zur beständigen Erhaltung dieses heilsamen Endzwecks nöthig und nützlich sey, daß allenfals angeordnet würde, daß über die Vollbringung und richtige Ausführung dieses Vorschlags, jährlich durch einen oder mehrere hiezu zu ersehende Commissarien hinreichende Untersu-

terſuchungen überall in loco gehalten würden, muß ich höheren Entſcheidungen überlaſſen.

Ueberhaupt ſcheinet mir die Ausführung dieſes Plans gar nicht beſchwerlich; — auch wird wol in dem Fall an deſſen ausgebreiteſtem Nutzen niemand zweiflen können: Denn

Erſtlich: wird nicht nur dadurch unmittelbar eine ſehr beträchtliche Menge Einwohner am Leben, ſondern auch noch andere in einem für den Staat nützlichen Stand erhalten; indem eine ziemliche Menge durch Ungeſchickheit und Unwiſſenheit der Wundärzte und Hebammen blos allein zu Krüppeln werden, welches doch unter geſchickteren Händen nie würde geſchehen ſeyn.

Zweitens: Auch würde nun in wenigen Jahren das ganze Land eine wahre Pflanzſchule von guten Wundärzten und Hebammen werden.

Drittens: Es würden auch alsdenn die Subjekte, ſo ſich der Chirurgie- oder Hebammenkunſt widmen wollen, ſchon ohne Koſten in dem Amt in welchem ſie wohnen, die erſten Gründe ihrer Kunſt erlernen, und folglich nachher mit weit geringerer Mühe und in weniger Zeit, in der eigentlichen erſten Hauptſchule auf eine viel vollkommenere Weiſe ihre Kunſt in ihrem ganzen Umfang erlernen können. Ein Umſtand, der bei den Hebammen, wie aus dem vorhergeſagten erhellet, von der alleräuſſerſten Wichtigkeit iſt.

Viertens: Nachdem nun das Land in we-

nigen Jahren mit geschickten Wundärzten und Hebammen besetzet seyn würde, könnte man nicht allein mit Macht und Nachdruck gegen die Pfuscher haudlen und selbige ausrotten, sondern leztere würden schon von selbst aufhören ihr mörderisches Handwerk zu treiben, nachdem das Publikum nun nicht mehr zu ihnen, sondern zu den geschickten Wundärzten seine Zuflucht nehmen würde.

Allein, so viel mag gnug seyn, jedes Herz zu rühren, das noch fähig ist, Eindrücke des Mitleidens und Erbarmens anzunehmen. Denn, wer wird wol bei der Vorstellung unempfindlich bleiben, daß manchen leidenden Mitbruder Krankheit und Elend so stark drücke, daß jede Minute ihm länger, als ganze Jahren zu seyn scheinet, und die Aussicht in jede herannahende frische, jedoch hülflose Lebensstunde nur Vorstellungen neuer und grösserer Martern gibt? Wer wird, sage ich dabei, und dem Gedanken dieses Elend nicht allein bei einem oder andern, sondern einem grossen Theil der Mitbrüder vermindern, abkürzen oder gar völlig heben zu können, sich, ohne das völlige Bewußtseyn alles Mögliche dazu ins Werk gestellet zu haben, beruhigen können?